

Schreibtisch
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Druckpreis
monatlich 60 Pfennig frei
im Haus, durch die Post
bezogen vierteljährlich
1,60 Mk. ohne Postgebühren.

„Die Neue Welt“
(Zentralorgan der Partei).
monatlich 10 Pfennig.

**Druck- und Anstalts-
Schiffleitung:** Nr. 888.
Verlagsstelle: Nr. 1047.

Die Presse

Anzeigengebühr
beträgt für die ersten
Kolonnen ab dem 1. Juni
80 Pfennig.
Für erneuerte Anzeigen
90 Pfennig.
Anzeigen unter Textzeile
bis Seite 75 Pfennig.

Anzeigen
für die letzte Nummer
müssen spätestens bis zum
10. 10. 1912 in den
Verlagsstellen aufgegeben
sein.

Erhalten
in den
Postämtern.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.
Haupt-Geschäftsstelle: Fax: 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. Schriftleitung: Fax: 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Das Bevölkerungsproblem.

Eine agrarische Forderung.

Den Agrariern müssen alle Dinge zum Besten dienen. Galt es dem Volke gut, so ist das eine feigenreiche Folge des Schutzes der „Landwirtschaft“; geht es ihm schlecht, so liegt das nur daran, daß die „Landwirtschaft“ noch lange nicht genug geschieht ist. Wobei unter „Landwirtschaft“ beiseite die Bauern und Landarbeiter, sondern nur der Geldbeutel der Großgrundbesitzer verstanden wird. So will es die heutige preußisch-deutsche Regierungssicht, daß alle Ereignisse, frohe wie trübe, nur nach dem agrarischen Interesse gemietet und zur Unterstützung agrarischer Forderungen benutzt werden. Ein geradezu beschämendes Beispiel hierfür liefert die Art und Weise, wie neuerdings von der offiziellen und offiziellen Presse das Bevölkerungsproblem behandelt wird. Bis vor gar nicht langer Zeit gehörte es in Deutschland zum guten Ton, mit Stolz auf die starke Volkszunahme hinzuweisen, sie in Gegensatz zu der langsamen Vermehrung in Frankreich zu stellen und sie auf jene Gebirgsregion zurückzuführen, die die deutsche „Landwirtschaft“ (lies stets: den agrarischen Geldbeutel) zum Wägen gebracht habe. Nachgrade geht das aber nicht mehr; denn was der Nachmann schon lange gewußt hat, beginnt allmählich auch in weite Kreise zu dringen: mit der deutschen Volksvermehrung steht es keineswegs besonders gut, im Gegenteil, sie droht in absehbarer Zeit in eine Verminderung umzufließen, und wir sehen hier vor einem sehr ernsthaften, wenn nicht unheilvollen, so zu ersehen gilt. Klug ist die staatsrechtliche Presse mit dieser neuen Lesart bei der Hand: nur die großen Städte sind wohl daran, da könne man sehen, wie die Leute und die Abwanderung zum Lande, worüber die Agrarier so flagen, eine Gefahr fürs ganze deutsche Volk bilden! So war vor kurzem zu lesen in der Nordd. Allg. Ztg. d. 5. in dem Blatte, wo die Meinung der Regierung zum Ausdruck kommt. Und man kann sich denken, mit welcher Eile die Deutsche Tageszeitung diese Behauptung weiter verbreitet.

Leider jedoch stellt sich die ganze Erzählung, sobald man die statistischen Zahlen nur etwas näher betrachtet, als eine grobliche Fälschung heraus, und man muß selber annehmen, daß ihre Urheber nicht etwa aus Versehen geirrt haben.

Zwei Faktoren sind es, die für die Volksvermehrung in Betracht kommen: die Zahl der Geburten und die Zahl der Sterbefälle. Für die ersten ist außerdem die Zahl der Heiratlichkeiten von Wichtigkeit, bei der letzteren spielt die Kindersterblichkeit eine bedeutsame Rolle. Diese vier Momente werden wir also betrachten müssen, und zwar wollen wir es tun an der Hand derjenigen Quellen, auf die sich die Nordd. Allgemeine stützt, das ist die preussische Statistik, insbesondere die amtlichen Veröffentlichungen über „das Gesundheitswesen des preussischen Staates im Jahre 1910“.

Wenn von der starken deutschen Volksvermehrung die Rede ist (in Preußen allein betrug sie 1910 über 800 000 Köpfe gegenüber dem Jahre 1900), so wird den Leser, der sich um solche Dinge nicht weiter kümmern will, als selbstverständlich annehmen, das sei auf eine entsprechende Zunahme der Geburten zurückzuführen. Das ist aber nur ein schöner Traum. Die Zahl der Geburten nimmt nicht zu, sondern ab! Und wenn trotzdem zuletzt ein Lebensüberschuss vorliegt, so nur deshalb, weil die Zahl der Sterbefälle noch stärker abnimmt. Hieraus ergibt man, von wem übertragener Wichtigkeit die Verminderung der Sterbefälle ist. Hierin aber leisten, wie wir bald sehen werden, die Städte und zumal die Großstädte viel mehr als das ländliche Land. Es ist das ja auch ganz natürlich, weil beim Zusammenleben vieler Menschen die Mittel der Gesundheitspflege der Bevölkerung um leichter zu beschaffen sind. Aber wenn auch heutzutage die Verminderung der Sterbefälle ausschließlich für die Volksvermehrung, so kann es freilich nicht immer bleiben. Anfang der 70er Jahre starben im preussischen Staate von je 1000 Einwohnern fast 31, im Jahre 1910 nur noch 17. Das ist ein schöner Erfolg, aber viel weiter wird er wohl kaum noch getrieben werden können. Was die Sterbefälle noch auf 16, 15, 14 pro Tausend herabzuziehen, irgendwo wird sie ihre Grenze finden, denn irgend eine Anzahl Personen werden ja immer sterben. Wenn aber dann die Geburtenziffer immer noch weiter abnimmt, dann muß mit einem Schläge die bisherige Volksvermehrung in eine Volksverminderung umschlagen, ja man müßte dann eine völlige Ausrottung des deutschen Volkes ins Auge fassen. Daß dies keine Uebertreibung ist, läßt die einfache Tatsache, daß 1875 in Preußen auf 1000 Einwohner 42 1/2 Geburten kamen, 1910 nur noch 31 1/2. Es darf also auch die Frage der Geburten bei unserer Betrachtung nicht übergegangen werden.

Wenn wir nun die Folgegeborenen von der Berechnung ausschließen, so ist der Mangel der Geburten, der wie gesagt seit 1876 anbauert, auch in den letzten zehn Jahren zu konstatieren gewesen. Die Zahl der Lebendgeborenen in Preußen betrug im Jahre 1901 noch 86,5 auf 1000 Einwohner, 1910 nur 80,8. Wie find an diesen Geburtenrückgang Stadt und Land beteiligt?

Von sämtlichen 88 preussischen Regierungsbezirken gibt es nur einen einzigen, in dem die Geburtenzahl zugenommen hat. Das ist der Regierungsbezirk R. u. d. S. Dort betrug die Zahl der Lebendgeborenen pro 1000 Einwohner 1896 85,6, 1903 81,8, 1910 82. Münster liegt in Westfalen, nicht gar weit vom Ruhrgebiet, diesem gewaltigen Industriegebiet. Als einen her-

vorragend ländlichen Bezirk wird man ihn nicht bezeichnen können, denn er freilich auch keine Großstadt hat.

In sämtlichen übrigen Regierungsbezirken ist die Geburtenziffer gesunken, und zum Teil sehr stark. Galten wir uns an die vorwiegend ländlichen Bezirke, so betrug die Zahl pro 1000 Einwohner:

Regierungsbezirk	1876	1903	1910
in Marienwerder	46,5	40,8	37,3
„ Bromberg	47,6	41,9	38,8
„ Danzig	44	39,9	36,3
„ Köslin	40,4	34,1	31,6
„ Königsberg	40,5	34	30,8
„ Gumbinnen	39,8	35,4	30,7
„ Sigmaringen	42,7	31,9	30
„ Bregenz	37,5	31,7	29,3
„ Schleswig	34,9	31,1	28
„ Rindenburg	32,1	29,1	27,7

Wenn uns also die Junker erzählen, daß die Geburtenzahl auf dem Lande ein wirksames Gegenmittel biete gegen den Geburtenrückgang der Städte, so ist das einfach nicht wahr! In dem Paradies der Junker, in Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, wo die Großstädte fast völlig fehlen, ist der Geburtenrückgang, wie unsere Tabelle zeigt, keineswegs geringer als in den Industriebezirken des Westens mit ihren Großstädten. Die entsprechenden Zahlen sind für

Arnsberg	47,6	41,9	36,6
Düsseldorf	44,2	37,9	32,1
Minden	39,2	34,4	30,5
Köln	41,6	36,6	30

Der Rückgang ist hier wie dort derselbe, es dreht sich immer um 8-12 pro Tausend, in förmlichen wie in ländlichen Bezirken. Nur eine Ausnahme gibt es, den Stadtkreis Berlin. Hier ist der Rückgang seit 1876 allerdings enorm. Es betragen die Zahlen für

Berlin	46	24,2	20,8
--------	----	------	------

Aber es geht doch nicht an, das Beispiel einer einzigen Großstadt ohne weiteres auf alle übrigen und gar auch noch auf die Kleinstädte anzuwenden! Daß die Verhältnisse in Berlin, diesem Brennpunkt der Zuwanderung, anders liegen als überall sonst, das bedarf doch wohl keines Beweises.

So lehr uns diese erste, noch ganz oberflächliche Betrachtung der Zahlen, daß hinsichtlich der Zukunft der Geburten nur Berlin besonders auffällt, daß aber sonst Land und Stadt, sogar die Großstädte ziemlich gleich dastehen. Die Ursachen des Rückgangs können demnach nicht in städtischen oder ländlichen Besonderheiten zu suchen sein, es müssen a l l e m e i n e Ursachen sein, die auf dem Lande sowohl wie in der Stadt wirksam sind.

Sehen wir nun, ob uns die sonstigen Zahlen weitere Aufklärung bringen. (Schluß folgt.)

Die Offiziersrevolte in der Türkei.

Aus Konstantinopel schreibt uns Genosse PARRAS: Maßnahmen gegen die Arbeiter bildeten den Anfang der türkischen Kontrorevolution, Maßnahmen gegen die Offiziere und die Armee bildeten ihren Abschluß. Zwischen den Arbeitern und der Armee besteht zwar kein Zusammenhang, dennoch zeigen beide Maßnahmen eine konsequente Entwicklung, denn sie zeigen, wie die jungtürkische Regierung immer mehr von der demokratischen Basis abdrückt, um sich schließlich in ersten offenen Gegensatz zu dieser zu stellen, so daß nunmehr zwischen Regierung und Volk eine Kluft sich angeht, auf die beinahe ebenso groß ist wie unter Abdul Hamid.

Diese Revolution war ja bekanntlich von Anfang an eine Offiziers- und Beamtenrevolte. Aber so unbedeutend vor der Revolution die Organisation des Komitees „Union und Fortschritt“ war, so hatte sie doch einigen Anstoß an die Volksmassen, besonders an die Handwerkerklasse. Die Revolution selbst hat mit einem Schläge die Volksmassen auf den politischen Schauplatz gebracht. Es begannen die großen Eisenbahner- und sonstigen Streiks, ferner die Wobstots, die in der ersten Zeit eine große Massenbewegung unter der Leitung der Komitees waren. Statt aber den Interessen der Volksmassen Rechnung zu tragen und so aus ihnen eine Stütze des Parlamentarismus zu bilden, hat das Komitee den umgekehrten Weg eingeschlagen. Man hatte ja die furchtbare Tragödie der russischen Revolution vor den Augen und wollte ihre Fehler vermeiden. Man fürchtete den Zusammenbruch, der eintreten würde, wenn die Massen die Revolution auf ihre demokratische Spitze treiben würden. So war ja hier jetzt der geschichtliche Verlauf jeder Revolution. Es wollten darum die Offiziere überleben und den Abschluß der Revolution zu ihrem Anfang machen. Dies, soweit sie überhaupt insstande waren, sich eine geschichtliche Idee zu bilden. Im allgemeinen machten sie sich überhaupt keine Gedanken und folgten blindlings dem Impuls, die Macht zu behalten und die Opposition nicht aufkommen zu lassen. Sie waren also bemüht, die Massen zurückzutreten zu lassen. Unbereits waren sie einzig befreit, bei den Regierungen und der Hofdamen als Kaiserlich-konstantinopelische Elemente sich geltend zu machen. Von dieser Seite wurden sie erst recht und selbstbewußt auf den Weg der Kontrorevolution getrieben. Dem ganzen Wert der Revolution blieb unter diesen Umständen als leitender Gedanke nur noch die Schaffung eines modernen zentralisierten Staates mit einer hochorganisierten Armee, guten Verkehrsmitteln, einer starken Beamtenschaft und einem weit verzweigten Dienstleistungsapparat.

Die Verwerfung der Zentralisationsstrebens unter gleichzeitiger Einschränkung der Demokratie trieb die Opposition der nichttürkischen Nationalitäten empor, die außerdem in dem parlamentarischen Regime ein freieres Maß an ihrer Entfaltung gefunden haben. Um so schärfer betonten die Jungtürken den türkischen Staatsgedanken, was selbstverständlich wiederum seine Rückwirkung auf der anderen Seite nicht verfehlte hatte. Da außerdem der Volksgehalt sich immer mehr nur noch in Opposition zum jungtürkischen Regime geltend machen konnte, so sah man bald die seltsame Erscheinung, daß die Vertreter der alten Ordnung, mehr oder weniger verkappte Reaktionäre, und die Vertreter der Demokratie und des Liberalismus, die einzige lebenskräftige Strömung der jungen Türkei, sich auf dem Lager der Opposition fanden. Die Ursache enthielt politische Verwirrung besteht, daß die jungtürkische Regierung nunmehr schließlich auf die Opposition losging. Weinstens traf sie die Demokratie, indem sie die Reaktion zu treffen glaubte; oft gebraucht sie den Kampf gegen die Reaktion als Vorwand, um zielbewußt die Volksrechte einzuführen, und schließlich wurde das zur Regel.

Außerdem feuerten die Bauern unter dem fürchterlichen Steuerdruck und es wuchs der Pauperismus in den Städten. Es liegt die allgemeine Unzufriedenheit, im Parlament selbst trat die Opposition mit wachsendem Selbstbewußtsein, sogar lieber mit hervor, innerhalb der Unionspartei griff ein Gefühl der Unzufriedenheit und des Zweifels um sich, schließlich verlor die Regierung ihre Majorität.

Das Parlament wurde aufgelöst. Da aber das Parlament und dabei auch noch verhältnismäßig langsam, die allgemeine Verwirrung und Verwirrung, die im Lande herrschte, wobei die Regierung die Verantwortung beizubehalten wollte, die Wahlverhältnisse ein festes Parlament zusammenbringen. Worauf hätte sie sich dabei? Auf die Staatsgewalt! Und worauf hätte sich die Staatsgewalt? Auf die Armee! Und nun kommt die Regierung und verlangt vom Parlament Gefängnisstrafen für Offiziere, die Politik treiben, weil sie anders die Armee nicht mehr geistig halten zu können glaubt!

Man möchte noch so sehr darauf drängen, daß die Armee außerhalb der Politik bleiben solle, so ist das doch schon in normalen Zeiten nicht ganz möglich, in einer Zeit revolutionärer Umgestaltungen aber absolut unüberwindlich. In dem Maß wie die jungtürkische Regierung das Vertrauen des Volkes einbüßte, mußte sie auch ihre Anhängerschaft in der Armee verlieren. Es ist denn auch seit Jahr und Tag bekannt, daß die Führung im Offizierskorps immer stärker hervortritt. Sie hatte wiederholt Gelegenheit, das zu konstatieren und wurde auch darauf, daß sich eine Militärrivolte vorbereite.

Der Absonderungsstand hat schon den Anstoß zu dieser Revolte, wie unsere kurze Entwicklungsskizze zeigt, auf allgemeine Ursachen zurückzuführen ist. Ohne den Krieg wäre sie schon längst ausgebrochen. Es ist möglich, daß auch jetzt noch der Krieg, der besonders den Offizieren die größte Mühe aufzuerlegt, verhindert, daß die Bewegung um sich greift, sie als zum Erfolgen bringt. Sie bleibt aber unter allen Umständen ein sehr wichtiges politisches Symptom.

Der Kriegsminister hat zwar verlickert, es seien „im an Offizierskreisen zahlreiche Zuschriften zugekommen, die ihn zu einem energischen Vorgehen gegen die Offiziere, die Politik treiben, ermunerten, aber dieser Kraft fehlte auf sehr schwache Verleumdungen. Es darf vor allem nicht übersehen werden, daß die parlamentarische Regierung vom alten Regime eine große Menge Offiziere hat übernehmen müssen, die alles weniger denn fortschrittlich gefund sind. Die Revolution wurde von der Seite gemacht, und diese bildet auch die einzige Basis für die moderne Leitung der Armee. Man kann ohne diese Elemente nicht auskommen. In ihrer Mitte sieht es aber ganz anders aus, als der Kriegsminister darstellt. Die Umwälzung der Regierung solltag nur vor meinen Augen. Gegenwärtig erhalte ich von meinem persönlichen Verlebe wie das allem, was mir Reute, die das Wissen kennen, mitteilen, beizugehen, immer denselben Eindruck: den einer allgemeinen Unzufriedenheit mit der Regierung.

Es ist wohl nicht nötig, noch besonders nachzuweisen, daß durch ein Gesetz, das jeden Offizier, der einen politischen Akt tut - gleichwohl welcher Art - veröffentlicht, mit Gefängnis bestrafen will, diese Dinge nicht auf der Welt geschafft werden. Die Zustimmung aus Offizierskreisen ist nur noch ein weiterer Symptom dafür, mit welcher Leidenschaft dort der politische Kampf geführt wird.

Der Minister des Innern über den albanischen Aufstand. In der türkischen Kammer schilderte der Minister des Innern bei der Beantwortung einer Anfrage wegen der Lage in Albanien die Vorfälle und Kämpfe in Ipek, Dajaca und Wolatin. Der Minister betonte, daß die beiderseitigen Verluste keineswegs groß seien. Am ganzen sei der Verlust nicht größer als 300 Mann. Gegenwärtig sei die Ordnung wieder hergestellt. Die militärischen Maßnahmen, die noch fortgesetzt werden, seien vorübergehender Natur. Die Regierung fühle die beschlossenen Reformen durch und prüfe die vorgeschlagenen Maßnahmen, wie die Vertiefung der Gemeinden an dem Ende der Schulen, Straßen, Moscheen, Kasernen, Kanalisationsstationen für die Funkentelegraphie usw. Diese Maßnahmen würden im Rahmen des Budgets durchgeführt werden. Günstig sei von den Aufständischen gestellten Forderungen seien unter anderem: insbesondere die regionale Dienstpflicht. D.

Durch würde die Einheit des osmanischen Reiches beeinträchtigt werden. Der wehrlose Staat der Bewegung sei ein anderer. Einige Führer der Albaner hätten erklärt, sie würden, wenn die Partei jemals Kommando über die Waffen durchläufe, ganz Albanien zum Aufstand erheben und die Regierung fügen. Der Minister verlas ein Memorandum, das mehrere Führer der albanischen Albaner dem Kaiserhof von Wien überreichte, in welchem heftige Angriffe gegen die Jungtürken enthalten sind und in dem erklärt wird, die Albaner hätten sich erhoben, um die Osmanen zu retten.

Der Minister wiederlegte darauf die in dem Memorandum enthaltenen Behauptungen, insbesondere diejenige, daß die jetzigen Abgeordneten nur Beamte seien und stellte fest, daß die Ziele unter dem jungtürkischen Regime Fortschritte mache, insbesondere auch die Armee, die trotz der gegenteiligen Gerüchte rein und heidnisch dabeie. Die Regierung wies bereits 500 000 Flund für Albanien an. Der Minister kam so bald auf die Frage über die Stellung aus, daß in wenigen Tagen die Ruhe vollständig hergestellt sei. Die Minister von Mailand und diejenigen an der montenegrinischen Grenze, ebenso die Wladimir schloßen sich der Bewegung nicht an.

Die Kammer nahm die Erklärungen des Ministers als hinreichend zur Kenntnis.

Politische Uebersicht.

Salle a. S. den 19. Juli 1912.

Volk's Not — Junfer Freude.

Des Volk's Not läßt dem Reiche seine Einnahmequelle reichlicher fließen. Die letzten Ernte des vergangenen Jahres machte die vermehrte Einfuhr von Lebensmitteln erforderlich. Da diese fast durchweg einen hohen Zoll zu tragen haben, schnitten natürlich auch die Einnahmen des Reiches in die Höhe. Im laufenden Jahre war die Einfuhr von Industrieerzeugnissen so groß, daß sich der frühere Einfuhrüberschuß in ein beträchtliches Ausfuhrverloren umwandeln hätte, hätte nicht der gesteigerte Import von Ackerbauprodukten das alte Verhältnis behielt. Die Einfuhrsteuerung zwang die Konsumenten aber nicht nur zu erhöhten Ausgaben für ausländische Nahrungsmittel, die Zölle erlaubten auch ein wahnsinniges Staunfretzen der Preise für inländische Erzeugnisse. Hunderte von Millionen mußte das Volk den Zinsen und dem Staatszins opfern. So offenbart sich ihm der Segen der delegierten nationalen Wirtschaftspolitik der Mittel und Spitzen.

Am Reichsgerichte werden die Ergebnisse des Reichshaushalts für 1911 veröffentlicht. Nach dem Endschluß der Reichskassakontrollen hat sich ergeben, von den auf die außerordentlichen Bedarfsmitteln angewiesenen Ausgaben, im ganzen ein Ueberschuß von 249 181 174 91 M. erreicht, welcher den geforderten Bestimmungen zufolge auf das Rechnungsjahr 1912 übertragen worden ist. Der Ueberschuß setzt sich zusammen aus Ersparnissen — besser Winderausgaben, die nicht immer Ersparnisse zu sein brauchen — und Mehreinnahmen. „Wespar“ haben fast alle Aemter, nur das Kriegsministerium ganz, unbekannt um die sonst herrschende Sparwelt, fast 4 Millionen Mark mehr aus. Die Mehreinnahmen entfallen mit über 193 Millionen Mark ausschließlich auf Zölle und indirekte Steuern.

Ein einzelnes ist aus dem Schlußergebnis folgendes hervorzuheben:

Sein Auswärtigen Amt sind die Ausgaben um 431 000 M. hinter dem Anschlag zurückgeblieben, während ein Einnahmen 105 000 M. mehr aufgenommen sind. Am Reichsstatistikamt ist eine Ueberschreibung von 748 000 M. zu verzeichnen, der eine Mehreinnahme von 2 1/2 Millionen Mark gegenübersteht. Für das Reichsheer sind einschließlich der

höchsten Quote bei den fortwährenden Ausgaben 2 100 000 Mark, bei den einmaligen Ausgaben 1 758 000 M. Mehrausgaben entfallen, während bei dem entsprechenden Kapital des allgemeinen Pensionsfonds eine „Ersparnis“ von 601 000 M. zu verzeichnen ist. An Einnahmen sind 1 006 000 M. mehr als anfangs aufgeführt. Bei der Marine ist eine Ueberschreibung von 1 200 000 M. bei den einmaligen Ausgaben mit einem Mehr von 50 000 M. und der Pensionsfonds mit einer „Ersparnis“ von 582 000 M. ab. An Einnahmen sind 315 000 M. weniger aufgenommen. Die Verwaltung und Vergütung der Reichsbediensteten hat 18 600 M. weniger als angelegt erfordert. Beim allgemeinen Pensionsfonds ergibt sich unter Einfluß der oben erwähnten „Ersparnisse“ bei den Verwaltungen des Reichsheeres und der Marine insgesamt eine Mehreinnahme von 1 23 000 M. Als Winderausgabe ist schließlich noch der Betrag von 894 000 M. zu erwähnen, um den das aus dem Verjahrs abnormen Soll an Ausgaben durch die in früheren Jahren erfolgte Ueberschreitungen übertragbarer Fonds gestützt worden ist. Die Einnahmen an Zöllen, Steuern und Gebühren sowie Anweisungen haben den Veranschlagt um 193 311 000 M. überstritten.

Inheimlich hohe Fleischpreise!

Fortgesetzt ergeben die amtlichen Statistiken über die Lebensmittel eine Preisbewegung nach oben. Trotzdem geschieht am Markt nichts, um der schwer fühlbaren Vertuerung der Lebensmittel entgegenzutreten. Wie die Fleischpreise seit 1909 emporgeschnitten sind, zeigen auch die neuen Preisberichte der amtlichen Statistischen Reichsanstalt. Danach stellten sich die durchschnittlichen Kleinhandelspreise in 51 preussischen Städten für ein Kilogramm:

	im Mai 1909	1910	1911	1912
Rindfleisch	auf 175	177	189	197 M.
Dammelfleisch	163	170	177	185 „
Schweinefleisch	155	156	166	177 „
Schmalz	155	160	148	160 „

Nach dieser Statistik ist also nur das Schweinefleisch auf dem Preisstande von 1910 geblieben, während die Preise für die übrigen hauptsächlichsten Fleischsorten um einen hohen Prozentsatz stiegen. An gleicher Weise stiegen bekanntlich auch die Preise für das Brotgetreide. Trotzdem wurden bisher alle Forderungen, eine Verbilligung der notwendigen Lebensmittel durch Erleichterung des Handels herbeizuführen, in den Wind geschlagen. Die Interessen der Agrarier gehen den Regierungen über die Interessen der Gesamtheit und insbesondere des arbeitenden Volkes, dem die Regierungskreise wohl nichts anderes daran liegen, als den Hungerriemen enger zu schnallen. Neuerdings haben die Vertreter der Kaufmannschaft an den preussischen Minister der öffentlichen Arbeiten das Verlangen gestellt, den Tarif für den Staats- und Privatbahn-Verkehr und den Ausnahmestarif für Fleisch von frisch geschlachtetem Vieh zu ermäßigen. Es wird lange Zeit vergehen, ehe hierauf eine Antwort erfolgt, und diese wird dann absehend sein.

Charakteristisch ist auch die Meldung eines Korrespondenzbureaus, nach der im Einvernehmen mit den Regierungen aller Bundesstaaten die Regierung des Großherzogtums Baden die Gewährung von Steuererleichterungen an Beamte abgelehnt hat mit der Begründung, daß zwar eine Preissteigerung einiger (?) Lebensmittel zugegeben werden müßte, diese Not läte aber auf allen Berufs-

Rängen, und auf dem kleinen Ganbwerter und Gewerbetreibenden noch mehr als auf dem Beamten, der regelmäßig zu gewissen Zeitpunkten sein Gehalt bekomme. Also die Not wird anerkannt, getan wird aber nichts! Das Volk ist für die Regierung nur da, wenn sie einige hundert Millionen neue Steuern braucht!

Ein neues Schiff für Wilhelm II.?

Vor etwa Jahresfrist war davon die Rede, daß als Ersatz für die Hohenzollern ein neues, besonders luxuriös ausgestattetes Schiff gebaut werden sollte. Diese Nachricht wurde in einer Form demontiert, aus der man schließen konnte, daß von der Bau eines solchen Schiffes nur die Absicht auf die Finanzlage des Reiches momentan abgesehen werde. Die Hohenzollern hat nun wieder ihre Nordlandreise angetreten, und diesen Anlaß benützt die Tägliche Rundschau zu den Bemerkungen:

„Die Hohenzollern ist jetzt wieder nach einem Umbau zur erhöhten Sicherheit des Schiffsförpers seit dem 15. April 1907 dauernd im Dienst. In absehbarer Zeit wird man daher wohl mit der Forderung zur Kiellegung eines neuen Kaiserliffes zu rechnen haben, zumal der Bau und die Fertigstellung eines solchen doch mindestens zwei Jahre in Anspruch nehmen.“

Die Verfassung kennt kein „Kaiserliff“. Auch die Hohenzollern ist nicht etwa als Kaiserliff seinerzeit vom Reichstag bewilligt worden. Sie wurde lediglich später von der Kaiserin Victoria in Auftrag gegeben. Die Kaiserin II. zu persönlichen Zwecken überlassen. Deshalb kann aber keine Rede davon sein, daß nun ein neues Kaiserliff „auf Stapel gelegt werden müßte. Etwa 80 Millionen für ein Schiff auszugeben, das Wilhelm II. zu rein privaten Zwecken dienen soll, das hier bei der Finanzlage des Reiches und der gegenwärtigen teuren Zeit dem Volke denn doch etwas zu viel summiert! Aber schließlich wird eine geistige Reichstagsmehrheit auch für dieses lösspielige Vergnügen unmittelbar oder mittelbar — die Steuern des Volk's bereitwillig ausgeben.

Das liberale Wahlabkommen in Württemberg.

Das liberale Wahlabkommen für die württembergischen Landtagswahlen ist nun perfekt und wird jetzt veröffentlicht. Von den 69 Wahlbezirken des Landes sind 65 in das Wahlmengen einbezogen. In 35 Bezirken stellt die Volkspartei den Kandidaten, der von den Nationalliberalen unterstützt wird. In 31 Bezirken werden nationalliberale Kandidaten aufgestellt, denen die volksparteiliche Unterstützung zugesichert wird. Für drei Bezirke wurde eine Einigung nicht erzielt. In einem Bezirk unterwerfen die Nationalliberalen gemäß einer bei der Reichstagswahl negativen Stimmabgabe dem liberalen Kandidaten. Dieser Wahlvertrag soll auch für den zweiten Wahlgang gelten. Falls aber eine der beiden Parteien im zweiten Wahlgang ihren Kandidaten zurückzieht oder nicht ermittelt für ihn kämpft, haben beide Parteien in diesen Bezirken im zweiten Wahlgang freie Hand. Für die Proportionalwahl ist eine Verbindung der Liberalen beider Parteien in Aussicht genommen.

Kommentare der nationalliberalen Presse legen den stärksten Nachdruck auf die Errichtung einer gemeinsamen Front gegen die Sozialdemokratie, die gefährlicher denn je hervorzuheben und nur durch ein Zusammengehen der freirechtlichen bürgerlichen Parteien wirksam bekämpft werden könne. Der Schwäbische Merkur kann sein Wahnwitz nicht unterdrücken über den hermetischen Versuch des Windmüllens gegen die Sozialdemokratie, die sich im zweiten Wahlgang Gelegenheiten finden, um die Wunden zusammenzuziehen. Die volksparteilichen Kommentare sind dagegen besonders damit zufrieden, daß eine scharfe Grenz-

Madame Bovary. (Nachdr.)

Ein Szenarium aus der Provinz von Gustave Flaubert. Aus dem Französischen übertragen von Jos. Ettinger.

Indem ich diese nun einer von uns, die wir seine Witzsäule waren, noch viele ein Gebührendes beifallen haben. Er war ein gutmütiger, stiller Mann, der in der Erholungsstunden am allgemeinen Spiel teilnahm, in den Lebensstunden seine Arbeiten tat und in der Klasse aufmerksam zuhörte, das alles bei normalem Schlaf und sehr entschiedenem Appetit. Sein einziger Umgang war ein eifriger Schüler aus dem Ort, mit dem er in jedem Jahre zum Ende des Monats nach Erlaubnis des Geschäftsherrn, dann nach längerem Speisegang auf den Kreis regelmäßig zurück zu sehen. Der Zeit des Abendessens, wieder im Institut abhielt. Ferner schrieb er jeden Donnerstag abend mit federnter Hand einen langen Brief an seine Mutter, der sorgfältig mit dem Inhalt gefüllt wurde. Somit repetierte er des Abends seine Geschäftsbücher, oder er las in einem Bande von Bartholomäus „Voyage du jeune Anarchisme“, der im Arbeitsaal herumlag, oder unterließ sich mit dem Gaus zu beschäftigen, der in derselben Gegend zu Hause war, wie er selbst.

Mit seinem eifrigen Fleiß gelang es ihm wirklich, sich fast immer unter den mittleren Schülern der Klasse zu halten; einmal war er in der Vorklasse, die nur kurze Zeit der Seite. Aber schon nach seinem dritten Schuljahr nahmen ihn die Eltern wieder aus der Anstalt, um ihn Medizin studieren zu lassen. Was ihm noch fehlte, meinten sie, würde er bis zu seinem Doktorexamen schon für sich nacharbeiten können. Die Mutter ließ sich nach Man, wo sie ihm eine Zeitlang, der Zeyen hoch und nach dem Fluße zu legen, im Hause eines Zuchtmeisters, den sie von früher her kannte. Sie traf sich vorzüglich die Verabredungen wegen des Essens, schaffte ihm die nötigen Möbel an (einen Tisch und zwei Stühle; die hölzerne Bettstelle schickte sie ihm von Hause) und erkundete seinen Namen, eiferten den Fortschritt des jungen Mannes, mit dem sich der arme Junge den ganzen Winter über einlassen sollte. Als alles das besorgt war, kehrte sie wieder nach Hause zurück, nicht ohne ihm noch einen ganzen Scheffel mütterlicher Ermahnungen zurückzulassen, weil er ja doch von dem an selbst für sich verantwortlich sei.

Das Bescheidens der Vorlesungen das es am schwarzen Brett angeheftet fand, setzte ihn in repetitvolles Erstaunen: anatomische und pathologische Kurze, Kollektion über Physiologie, Pharmazie, Botanik, Chemie, Mineralogie und therapeutische Übungen, Arzneimittellehre, Orogene, und was der seltsamen Namen mehr sein mochten, von deren Etimologie er nichts ahnte und die für ihn doch aber ebensoviele verschiedene Sorten zum Bestimmung der Wissenschaft bedeuteten.

Er verstand denn auch rein nichts davon; wie viel und wie fleißig er hörte und hörte, er begriff nicht das geringste. Denn obgleich er die Arbeit treu, führte seine Deste und verläumete sein Kolleg und seinen Kurs. Gedankenlos arbeitete er täglich sein Notizbuch ab, wie ein Kaffeebrenner, das mit verblenden Augen im Kreise herumtaufte, ohne zu wissen, welche Arbeit es verrichtete.

Um ihm größere Ausgaben zu ersparen, schickte ihm die

Mutter allwöchentlich durch die Botenfrau ein Stück Kalbsbraten, von dem er vormittags frühstückte, wenn er vom Krankenhaus nach Hause kam, oder nachmittags, wenn er sich dazu niederzusetzen. Wiech danach hieß schon wieder ins Kolleg zu eilen, von da ins Laboratorium, dann in die Volksschule, und so immer Straßen auf, Straßen ab. Hatte er dann am Abend endlich mit der Familie des Webers sein farges Mahl beendet, hing er wieder die weißen Tücher zu seiner Kammer hinüber und setzte sich an die Arbeit neben den rotglühenden Heinen Ofen. Wenn sie ihm oft die durchdringenden Kleider am Leibe trocken mußte.

Am schönen Sommerabenden, wenn die Straßen menschenleer und die Lagen und die Dienstmägde vor den Haustüren Federball spielten, öffnete er wohl sein kleines Giebelfenster und schaute hinaus. Unter ihm lag schneeigebelt mit vielteiligen Schimmer der Fluß, der sich nach dem Meer zu seinen Brüden, Armen und Kanälen das ganze Quartier zu einer profanen Klein-Wendebild machte. Da und dort leuchtete in gebührender Haltung ein Arbeiter am Uferstrand, um die vom Lagerort geführten Hände und Arme abzuwaschen. Auf langen Beinen, die alleinstehen zwischen Sperrleuchten hin- und herliefen, kleideten Stränge rober Baumstoffe an der warmen Luft. So weit das Auge des einlame Bekleideters reichte, dehnte sich ein wolkenloser, staubblauer Himmel, an dessen Wande mit majestätischer Langsamkeit der purpurrote Feuerball der Abendsonne unterlief.

Wie schon es dort wohl sein mochte, im frischen Sauch des Wäsendenmaltes! Ein Gefühl des Heimwehs nach dem väterlichen Dorfe beschlich ihn, und unwillkürlich sog er mit Mund und Nase die Luft ein, die doch nicht bis zu ihm dringen konnte.

Allmählich nahm seine Körperfülle ab, seine Glieder wuchsen in die Länge, und sein Gesicht nahm den Ausdruck eines gereizten Schindens an. Er trug ein dunkelrotes, schmal, unumwickeltes Hemd, er nachlässig zu werden, vergaß seine Vorlesungen und Pflichten, verstaumte ercht abwechselnd das Kolleg und den Kursus, schließlich beides, und gab sich mit wachsendem Verlangen zuletzt ganz dem süßen Nüchtern hin. Er wurde ein fähiger Maffschauant und ein passionierter Dominostpieler. Allmählich in der Armeie an einem zurecht Wärmortlich zu üben und die kleinen heinernen Fädelchen mit den schwarzen Punkten huppen zu lassen, erschien ihm als die schönste Vertätigung seiner Arbeit und gab ihm ein erhöhtes Selbstgefühl. Es war ihm, als werde er damit ercht eigentlich eingesetzt in die Welt und ihre verbotenen Freuden, und jedesmal, wenn er in eines der von ihm besetzten Wärmortlich trat, empfand er schon beim Öffnen der Tür ein förmliches Lustgefühl. Alles, was in ihm bisher unterdrückt gewesen war, ward jetzt lebendig: es lernte Coupletts und leichtfertige Wieder auswendig am besten zu geben, begeisterte sich für Wärmortlich, lernte Wollen brechen und machte zum ersten Male mit den Freuden der Liebe Bekanntschaft.

Dann wieder vorbereiteten Tätigkei hieß er im medizinischen Staatsexamen mit Rausen und Trompeten durch, indes für den nächsten Tag ein festlicher Empfang zu Hause seiner wartete.

Am Abend kehrte er zu Fuß in die Heimat zurück, bis zu den ersten Schritten des Regen und machin ließ er die Mutter rufen und beschiedte ihr sein Glück. Sie sprach ihm Trost zu und wollte alle Schuld auf das Unwohlsein seiner Examinatoren schieben. Dann führte sie ihn nach Hause und verpackte, alles

ins Kleide bringen zu wollen. Erst volle fünf Jahre später erlirte Bovary seine volle Weisheit, und da die Sache berichtigt war, sagte sich mit Gleichmut herein, ohne ein Wort zu verlieren, denn daß sein Leben flüchtig und eitel und dummploß sein könne, hätte er schon aus Eitelkeit niemals zugestanden.

Charles ging also noch einmal an die Arbeit und beifallte diesmal, ohne sich ferner ablenken zu lassen, das Notwendige für's Leben von neuem her, bis ihm alle Antimorien genug fertig auf der Hand lagen. Die Wahl stand ab, er gewann auch und erhielt eine leibliche Note. Die Mutter war im siebenten Himmel vor Freude und feierte das Ereignis durch ein Festmahl.

Zunächst war nun die Frage, wo er sich zur Ausübung seiner Praxis niederlassen sollte. Man entschied sich für Loles, wo er nur ein einziger, fahr sehr alter Arzt praktizierte. Schon lang vorher hatte Bovary sich nach Loles auf den Weg gemacht, und kaum hatte der würdige Mann diese Festlichkeit gesehen, so hatte Charles sich auch schon als sein Nachfolger häuslich niedergelassen.

Aber die unermüdete Mutter war es nicht zufrieden, ihren Sohn mit Schmerzen geboren, ertragen, und zum Wale gemacht, und nun schließlich die einträgliche Praxis von Loles zu gattet zu haben; sie wollte ihm auch ein Frauen verchaffen. Diese war bald genug gefunden. Sie hieß Madame Dubuc und war die eifrige Witwe eines Gerichtsdiener's in Dieppe, eine Matrone von fünfundsiebenzig Jahren und fünfshundert Franz Stente. Sie war zwar häßlich für zwei, drei, vier, wie eine Borschlange und ihr Gesicht war mit Wälden besetzt, wie ein reifes Kornfeld mit Wahnblumen. Dennoch lebte es ihr nicht an Wermehren, und Madame Bovary mußte ercht mit allerhand Kriegslistigen die ganze Konkurrenz aus dem Felde schlagen, ehe sie ihr Ziel erreichte. Mit großem Geldbuckel wurde die nötige Unternehmung des Dreißigjährigen gefunden hatte.

Charles selbst hatte mit seiner Heirat auf den Anbruch einer angenehmeren Lebenszeit gerechnet und gehofft, er werde nun ein freier Mann und Herr seiner Zeit und seines Vermögens werden. Aber seine Frau nahm die Bügel rückfälliger in die eigenen Hände. Da durfte er bald das, bald jenes von den Leuten nicht sagen, durfte freilich sein Glück mit dem Meinen nicht kleiden, wie sie es verlangte, und auf ihr Drängen die Patienten mahnen, die sümmig im Bezahlen waren. Sie öffnete seine Briefe, überwachte jeden seiner Schritte in und außer dem Hause und belauschte ihn jedesmal bei der Sprechstunde, wenn ein weißer Patient kam.

Des Morgens mußte sie ihre Schokolade haben und verlangte lautenbesel Heilmittel, Rückfichten und Aufmerksamkeiten. Unaufhörlich klagte sie über Nerven, Migräne und Asthma. Jeder laute Schritt in ihrer Nähe regte sie auf. War sie allein, fand sie die Einamkeit unausgefüllt; kam man zu ihr, geschick, es wie sie meinte, nur in der Hoffnung, sie herzuholen zu finden. — Wenn Charles des Abends von seinen Krankenbesuchen zurückkam, und sie wachend zu Bett fand, müßte sie ihn, sich zu ihr zu setzen, schläng ihre magere Arme um seinen Hals und begann das alte Lied von ihren Sorgen und Weiden. Er benachlässigte sie, er liebte eine andere, o Gott, o Gott, man habe ihr gleich von Anfang an gesagt, daß sie heiratet die Unglück werdel — Und zum Schluß hat sie jedesmal um größere Härtsigkeit und einen öfsef Gurup . . . (Fortsetzung folgt.)

linie gezogen sei. — Selbstverständlich ist es die sogenannte Volkspartei, die bei diesem Bündnis mit den national-liberalen Schmarjadern das höchste liberale und demokratische Ansehen, den sie vorgab zu bezeugen, nun noch vollends verlieren wird. Diese politische Klarheit kann für die Sozialdemokratie in Württemberg nur von Nutzen sein.

Deutsches Reich.

— **Neuer Kolonialgesetz.** In einer der letzten Sitzungen der Handelskammer für Süd-Amerika, an der auch Gouverneur Obermaier teilnahm, machte ein Redner die Mitteilung, daß ihm Gegenüber bekannt seien, wo Weiz, Zinn, vielleicht auch Silber vorkommt, von den ungeheuren Mengen Eisenstein gar nicht zu reden. Ein anderer Redner erzählte von den ausgedehnten Lager von Zinnsteinen, die im Sinterlande Kameruns vorhanden zu sein — scheinen! — In Verbindung ist nur die Unmöglichkeit dieser Herren, daß sie diese wertvollen Schätze nicht längst für sich in Besitz genommen haben, denn man kann doch ganz gewiß nicht annehmen, daß die ganze Rederei nur den Zweck haben sollte, Dumme auf den Beim zu laden!

— **Fuhrmann wird abgelehnt.** Der Generalsekretär der National-Liberalen, Herr Fuhrmann, ist nun auch seine Reichstagskandidatur im Wahlkreis Oberburg-Stendal losgeronnen. Vor einigen Tagen tauchte die Meldung auf, daß der in Stendal erscheinende Kandidat von den Parteigängern Fuhrmanns aufgefauft worden sei. Dem tritt das genannte Blatt entgegen gegenüber und bemerkt schließlich noch:

„Nach dem Verhalten des Herrn Fuhrmann bei der letzten Wahl und nach der letzten Wahl ist übrigens... für ihn eine Kandidatur in Stendal-Oberburg aussichtslos, und für aussichtslose Kandidaturen dürfte auch die „National-Liberalen“ kein Geld haben.“

Wenn Herr Fuhrmann seine Mission, die rechtsstehenden National-Liberalen den Freilohnarbeiten zuzuführen, erledigt hat, dann werden seine neuen Freunde die Aufgabe haben, ihm ein Mandat zu beschaffen — vorausgesetzt, daß sie dann noch etwas von ihm wissen wollen.

— **Wie die Breslauer Polizei das „liberale“ Vereinsgesetz auslegt.** Das Reichsvereinsgesetz schreibt in seinem § 3 vor, daß von jeder Verbindung in den Angelegenheiten politischer Parteien der Polizeibehörde innerhalb zwei Wochen nach dem Eintritt in der Landesregierung Anzeige zu erstatten ist. Ende Mai beschloßen die Breslauer Genossen für den Sozialdemokratischen Verein ein neues Statut, das aber erst am 1. Juli in Kraft treten sollte. Wie schon mitgeteilt, erhielten sämtliche Vorstandsmitglieder schon vor dem 1. Juli polizeiliche Vorladungen, weil das neue Statut nicht eingereicht war. Sie machten geltend, daß vorläufig noch das alte Statut in Kraft sei. Trotzdem das nun richtig ist, nach dem 1. Juli eingereicht wurde, erhielt am 8. Juli jedes Vorstandsmitglied ein Strafmandat über 9 Mark. Die Polizeibehörde leitete also den § 3 M.V.G. in einer ganz unhaltbar engen Weise aus und suchte die sozialdemokratischen Vereine mit neuen Geldstrafen heim. Auf Grund des — „liberalen“ Vereinsgesetzes.

— **Verabschiedete Offiziere als Versicherungsbeamte.** Das Kriegsministerium hat an die Generalkommandos einen Erlaß hinausgegeben, in dem erneut erinnert wird, daß die militärischen Beamtenstellen bei den Reichsversicherungsämtern mit verabschiedeten Offizieren besetzt werden können. Aufeinander betrachten die Offiziere diese Verwendung nicht als eine landesgemäße Beschäftigung, sonst wäre es nicht zu verstehen, daß sie wiederholt aufgefordert werden müssen, sich zum Vorbereitungsdienst zu melden.

Frankreich.

Die Wahlreform gefehert. Aus Paris wird uns geschrieben: Die Wahlreformfeinde sind geschlagen, so geschlagen, daß sie den Kampf aufgegeben haben. Nach der Votierung des Wahlquotienten verblieb die bei der Votierung der verbleibenden Sitze. Die Antiproportionalisten hatten vorgeschlagen, diese Sitze der relativen Mehrheit zu geben, andere wieder der absoluten Mehrheit. Angenommen, in einem Wahlkreis mit sechs Sitzen und 60.000 abgegebenen Stimmen erhält die radikalische Liste 15.000 Stimmen, die linksrepublikanische 9.000, die „unabhängige“ 7.000, die reaktionäre 16.000 und die sozialistische Liste 13.000 Stimmen. Die ersten drei Listen sind miteinander verbunden. Da der Wahlquotient 10.000 Stimmen beträgt, erhalten zunächst die radikalische, die reaktionäre und die sozialistische Liste je ein Mandat. Es bleiben also noch drei Mandate zu vergeben. Nach dem System der „Prämien“ für die relative oder absolute Mehrheit würden die drei verbleibenden Sitze den drei verbundenen Listen zufallen. Wären die Listen nicht verbunden, dann fielen diese drei Sitze den

Reaktionären zu, die mit 16.000 Stimmen die relative Mehrheit hätten. Dieses Prämiensystem ist abgelehnt worden. Die Regierung hatte sich bereitwillig lassen und war für die Zuteilung der verbleibenden Sitze an die absolute Mehrheit eingetreten, auch wenn diese Mehrheit eine Zusammenlegung ist, d. h. durch die Zusammenaddierung der Stimmen mehrerer miteinander verbundenen Listen erreicht wird.

Darüber ist heiß gestritten worden und schließlich sind diese Prämiensysteme abgelehnt worden, nachdem Genosse Lauras dagegen gestritten hatte. Die Regierung unterließ darauf einen von der Kommission vorgeschlagenen Vermittlungsantrag, der auch mit 830 gegen 218 Stimmen angenommen wurde. Danach werden nach der ersten Verteilung durch den Quotienten die verbleibenden Sitze der miteinander verbundenen Listen summiert und diesen ebenso viele Mandate zugeteilt, als diese den Quotienten erhalten. Nach dem von uns unterstellten Beispiel machen die „Reife“ der drei verbundenen Listen 21.000 Stimmen aus, erhalten also zweimal den Quotienten von 10.000. Demnach erhalten sie weitere zwei Sitze. Nicht also ein Mandat zu verteilen. Nach dem gesagten Beispiel erhält die Liste, oder die miteinander verbundenen Listen, wenn sie die absolute Mehrheit der Stimmen haben, dann noch einen Sitz, falls sie durch die erste Verteilung nicht bereits die Mehrheit der Sitze erhalten haben. Da die drei miteinander verbundenen Listen 31.000 von 60.000 Stimmen erhalten haben, fällt ihnen auch das dritte Mandat zu. Haben sie aber vielleicht nur 29.000 Stimmen erhalten, während die beiden anderen Listen je 550 Stimmen mehr erhalten haben, dann fällt das verbleibende Mandat der Liste, oder den miteinander verbundenen Listen zu, die die höchsten Durchschnittszahlen haben. Das wäre die reaktionäre Liste: 16.500 : 2 = 8275. Bei den drei verbundenen Listen würde der Durchschnitt nur 39.000 : 4 = 9750 und bei der sozialistischen 13.500 : 2 = 6775 Stimmen ausmachen. Dieses System begünstigt wohl die parteilicheren Parteien, entfernt sich jedoch nicht zu weit von der reinen Verhältniswahl. Deshalb stimmten die Antiproportionalisten dagegen, was freilich die Annahme nicht verhinderte. Damit ist auch die letzte gefährliche Klippe umschifft. Die Reform ist im sicheren Hafen.

Belgien.

Das belgische Parlament trat am Dienstag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Vor dem Parlamentsgebäude waren „umfassende polizeiliche Vorkehrungen“ getroffen, um eventuelle Ausgrabungen und Unruhen zu verhindern. Was jetzt hat sich keine Störung ereignet. Augenblicklich ist die Kammer damit beschäftigt, das Bureau zusammenzusetzen. Vor Beginn der Sitzung hatten die Mitglieder der Linken der Kammer und des Senats eine Verammlung abgehalten, in der besonders die Frage der Wahlprüfungen zur Sprache gelangte. Nicht nur die Wahlen verschiedener Abgeordneten, sondern auch diejenigen der Senatoren von Orléans und Lüttich werden angefaßt werden.

Portugal.

Die royalistischen Partisanen. Ein Depesche aus Oronse meldet, daß nach Aussage des Bürgermeisters von Villardos 300 portingiesische Royalisten Dienstag morgen die Grenze bei Villarelos de Coia überschritten haben. Sie sind sehr gut bewaffnet und halten sich in der Umgebung der Stadt Marios auf. Kapitän Conceiro marschiert, wie die letzten Nachrichten besagen, den Fluß Varroso entlang, um sich mit mehreren anderen Abteilungen Royalisten bei Ontero Secco zu vereinigen. Eine weitere Kolonne ist auf dem Marsch nach Vinhães. — In Minho, wo gleichfalls Unruhen ausgebrochen sind, wurden mehrere Personen verhaftet. Besonders in Celorico kam es zu größeren Ausschreitungen. Zwei republikanische Beamte wurden angegriffen und mißhandelt. Auch hier wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Dienstag wurde der Versuch unternommen, in den Straßen Barrikaden zu errichten, indem man ganze Bäume quer über die Straße legte. Auch aus Braga und Oporto kommen neuerliche Meldungen von Unruhen. Die Soldaten, die sich auf Irland befanden, haben Befehl erhalten, in ihre Kasernen zurückzukehren.

Der Kampf zwischen den Royalisten und den republikanischen Truppen bei Chaves dauerte mehrere Stunden. Auf beiden Seiten scheinen empfindliche Verluste zu verzeichnen zu sein. Es erfolgte ein Doppelangriff der Royalisten, die in zwei Kolonnen vordrangen. Die royalistische Artillerie behauptete die Stadt, kurz nachdem die republikanischen Truppen sie verlassen hatten, um die Aufständischen aufzujagen. Die Republikaner kehrten hierauf zurück, und es

entpinn sich ein lebhaftes Artilleriefeuer. Die Verluste sind noch nicht genau festzustellen. Wie es heißt, sollen auf beiden Seiten 250 Mann getötet und verwundet worden sein. Die beiden monarchistischen Kolonnen hatten sich vereinigt, und der Kampf gestaltete sich nun äußerst erbittert. Ueber den Ausgang der Schlacht liegen noch keine genauen Nachrichten vor. In Lissabon werden die Meldungen von der Grenze mit großer Spannung erwartet. Die Kammer ermächtigte die Regierung, nötigenfalls die konstitutionellen Garantien aufzugeben und den Belagerungszustand zu proklamieren.

Lissabon, 10. Juli. Der Kabinettschef erklärte in der gestrigen Kammerführung, daß die Ordnung im Unruhegebiet wiederhergestellt sei mit Ausnahme von Cabocero de Vales, wohn Truppenverhärkungen gefandt wurden. Der Kriegsminister teilte mit, daß Conceio bei Chaves mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurde. Der Hauptmann Almeida, einer der Hauptführer der Royalisten, ist gefangen genommen worden. Die Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, wonach die Verhafteten, die mit der Waffe in der Hand ergriffen werden, dem Kriegsgericht zur Beurteilung übergeben werden sollen. Die Regierung hat die erst kürzlich entlassenen Rekruten wieder unter die Fahne berufen. Der Kreuzer Admiral Reis ist mit Landungstruppen nach dem Süden abgegangen.

Aus der Partei.

Zum Stichwahlkommissionen

nach die Kreisföhrer des 8. sächsischen Reichstagswahlkreises (Pirn) nach einem Referat des Genossen Fleißner folgende Resolution an: „Die Parteigenossen des 8. sächsischen Reichstagswahlkreises bedauern das Stichwahlkommissionen des Parteivorstandes mit der fortschrittlichen Volkspartei, durch das unsere Genossen in 16 Kreisen, wo wir mit dem Preußen in Stichwahl standen, verpöchtigt wurden, die Wahl des fortschrittlichen Kandidaten durch Dämpfung des Wahlkampfes zu sichern.“

Die Landesversammlung der württembergischen Sozialdemokratie

findet am 31. August und 1. September in Heilbronn statt. Außer den Berichten der verschiedenen Anzeigen und Kommissionen sind nachfolgende Referate vorgesehen: Aus dem Reichstage; Vor den württembergischen Landtagsabgeordneten; Die Frage der Württemberg; Die Jugendfrage in Württemberg; Das Genossenschaftswesen.

Ein sozialdemokratischer Geschichtskalender.

Im Verlage der Buchhandlung Vorwärts ist das erste Heft des Internationalen Jahrbuchs für Politik und Arbeiterbewegung erschienen. Dieses neue, im Genossenschaftswesen mit den Genossenschaften von der Partei herausgegebenen Vierteljahrsschrift bezweckt, eine charakteristische Darstellung der wichtigsten Ereignisse zu geben und die im Umlauf befindlichen bürgerlichen Geschichtskalender zu ergänzen oder zu ersetzen. Jeder in der Arbeiterbewegung tätige Genosse ist oft genötigt, den Verlauf wichtiger, in der Vergangenheit liegender Vorgänge mit möglicher Genauigkeit festzustellen. Solche Feststellung ist heute oft nur durch umfassende Nachforschung in verschiedenen älteren Jahrgängen der Partei- und Gewerkschaftspresse möglich, da die bisher bestehenden Geschichtskalender in Fragen, die die Arbeiterbewegung angehen, nur zu oft versagen. Das Internationale Jahrbuch ist dazu bestimmt, die Orientierung zu erleichtern, indem es an die Stelle umständlicher Nachforschungen ein einfaches Nachschlagewerk setzt.

Das soeben erschienene erste Vierteljahrheft umfaßt die ersten drei Monate des Jahres 1912. — Das Internationale Jahrbuch ist ein Buch, das von der Zeit selbst geschrieben wird und das seinen Wert erhält durch die Summe zeitgeschichtlicher Ereignisse, die sich in ihm wiederfinden. So wird es von Heft zu Heft und von Jahrgang zu Jahrgang für seine Besitzer wertvoller werden und sich bald zu einem Schatz gestalten, den keiner, der an der Arbeiterbewegung tätiges Interesse nimmt, nicht missen wollen. Das Internationale Jahrbuch erscheint in Vierteljahrheften und kostet 10 M. pro Jahr. Der gebundene Jahresband kostet 12 M.

Wan der Parteipresse.

Der württembergische Landesvorstand erklärt eine Bekanntmachung, wonach die Redaktion der Schwäbischen Tagblattes nunmehr folgendermaßen besetzt sei: Crispian: politischer Teil, Flügel: württembergische Politik, Verlich: lokaler Teil, Sauerberd: übriger Teil und Werte: Reaktionen.

Verantwortlich für Zeitartikel, Politische Ueberlicht, Parteinachrichten, Ausland, Gewerkschaftliches, Reaktionen und Vermischtes Karl Bod, Ralales und Probingelless: Wilhelm Koenen, beide in Halle.

Halles bekannte Sensation, unser großer Inventur - Ausverkauf

dauert fort.

Infolge des starken Andranges in den Nachmittagsstunden ist es sehr ratsam, die Einkäufe schon vormittags zu erledigen. :: ::

Tausendfache Auswahl. Auffallende Preisermäßigungen. Erstklassige Qualitäten.

Wir bitten um gefl. Besichtigung unserer Schaufenster. Prompter Versand nach auswärts. :: ::

J. LEWIN

Halle a. S., Darksplatz 2 u. 3.

8 Uhr 20 **Walhalla.** 8 Uhr 30
 Bis einschließlich Montag: Das glänzende
Tymians : vollständig neue :
 Abschieds-Programm.
 Das Beste vom Besten!
 „Sein Schwiegervater in spé.“
 Donnerstag Benefiz für Herrn Fräulein Thurn.

Volkspark
 Tel. 1107. Burgstrasse 27. Tel. 1107.
Freitag den 12. Juli 1912:
Gr. Lieder-Abend
 verbunden mit **Italienischer Nacht**
 unter gütiger Mitwirkung des Arbeiter-Singer-Chors
 und der gesamten Kapelle des Herrn Engelmann.
Feierhafte Beleuchtung des herrlichen Gartens.
 Programm 10 H. Programm 10 H.
 Um zahlreiche Unterstützung erwacht
Die Geschäftsleitung.

PASSAGE-THEATER
 Halle a. S. Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88
 Ab Mittwoch den 10. Juli 1912:
: PROGRAMM-WECHSEL :
 Interessant, lehrreich und unterhalten.
Die Direktion.
 Während der heißen Sommerzeit bietet
 unser Theater kühlen und angenehmen Abwechslung.
 Besonders angelegte Tiere.

Burg-Kino.
 1. Das ansehnliche Drama: **Dunkle Wege.**
 Beschönigter-Drama gegen den Papst.
 2. Das Doppelleben eines Grafen.
 Greifendes Drama.

Peissnitz.
 Sonnabend, den 13. Juli 1912, abends 8^{1/2} Uhr:
II. Volkskonzert
 des gesamten Stadttheater-Orchesters.
 Leitung: **Alfred Eismann.**
 Eintritt 20 Pf. pro Person. Eintritt 20 Pf. pro Person.
 Billetts im Vorverkauf an den bekannten Stellen.

Gewerkschafts-Kartell, Merseburg a. S.
11. Gewerkschaftsfest zu Merseburg
 Programm:
 Punkt **Abmarsch** des Festzuges vom **Nulandspitze** nach dem
 Festlokal **„Kaiser Wilhelmshalle“** und auf dem Festlokal.
 Punkt **2 gr. Fest-Konzerte** während dem Fest-
 3 Uhr ab. **10. Föhren u. Sereeln**
 für Herren u. Damen, **Tombola, Blumen-Verlosung,**
Kindererziele usw.
 Nachmitt. u. abends im neuarrangierten Festlokal: **Gr. BALL.**
 Für genügend Schutz bei schlechten Witterungs-Verhältnissen
 und ausreichenden Beheizungs-Verhältnissen
 zu recht zahlreichen Besuche aller Gewerkschaftler u. Freunde
 von Merseburg u. Umgeg. ladet ein **Der Festausschuss.**
 Festkarten im Vorverkauf à 20 Pf., an der Kasse 25 Pf. sind
 im Festlokal, Konsumvereins-Berkaufsstellen, bei den Gewerkschafts-
 Kaffeehäusern sowie in den durch Plakate kenntlich ge-
 machten Verkaufsstellen zu haben.

Gewerkschaftskartell Bitterfeld
 Sonntag den 14. Juli im Restaurant Hohenzollern:
Gewerkschaftsfest.
 Programm:
 Umzug, Konzert, Blumenverlosung, Preis-
 schiessen für Herren, Preisregeln für Damen.
 Abends: **BALL.**
 Die Kollegen werden ersucht, spätestens 1/2 8 Uhr im
 Restaurant Hohenzollern zu erscheinen. Der Umzug
 beginnt Punkt 3 Uhr. Zahlreiche Beteiligung der Verbands-
 mitglieder erwartet
Der Vorstand.
 Ohne Karte kein Zutritt.

Ansichts-Postkarten
 empfiehlt **Die Volks-Buchhandlung.**
 Für die Inserate verantwortlich: Rob. J. G. n. e. r. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruck. (E. G. m. b. H.) — Verleger: dortm. Aug. C. r. o. b. i. e. t. u. J. a. n. i. g. — Gsm. l. i. S. a. e. S.

Eröffnung morgen, Donnerstag
Leipzigerstrasse 66,
 gegenüber dem Hotel „Stadt Berlin“, ein zweites
Solinger Stahlwaren - Spezialgeschäft
 verbunden mit
— Rohl- u. Feinschleiferer, Friseur-Bedarfsartikeln. —
 Ich bitte um gütige Unterstützung meines neuen Unternehmens und zeichne, auf-
 merksamste Bedienung zusichernd
 Hochachtungsvoll
Max Turner, Inh.: J. Kranner,
 Mitgl. d. Rab.-Spar-Ver. Geleitstrasse 55. Leipzigerstrasse 66.

Apollo-Theater
 Heute, 1. vorzügliches Spiel:
So'n Windhund!
 !! Größter Erfolg !!
 Freitag, 12. Juli, abends 8.15 Uhr
 um 1. Male.
Parisianna - Abende!
 4 glänzende, hochkomische
 französische Einakter.
 6 Uhr für Ermüdete!
 Frische Makronen,
 pro Pfund 1 Mark 20 Pf.,
 an haben bei
Carl Boob, Markttag, im
 Turm, u. Leipzigerstr. 61/62.

Eisleben. Eisleben.
Sozialdemokratischer Verein.
 Sonntag den 14. Juli cr., abends 8 Uhr,
 im „Bürgergarten“:
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Geschäfts- und Rechenbericht. 2. Neuwahl des
 Vorstandes. 3. Delegierten-Wahl zum Kreisstag.
 4. Anträge zum Kreisstag. 5. Vereins-Angelegenheiten.
 Einen recht zahlreichen Besuch erwartet
Der Vorstand.

Mein Saison-
Ausverkauf
 bietet Ihnen in Bezug reichlicher Auswahl zu
 spottbilligen Preisen ganz hervorragendes.
Jackett-Anzüge von 9 an Knaben-Anzüge von 9.50 an
Ulster-Paletots von 12 an Bunte Westen von 1.90 an
 Rock-Anzüge, Hosen, Blusen-Anzüge,
 Jünglings-Anzüge, Pelermans, Leinen-,
 Luster- und Monteur-Anzüge usw.
 Die Preise sind teils bis zu
33 1/3 % herabgesetzt.
Gustav Reinsch,
 Markt, im Roten Turm.

Sozial. Verein, Delitzsch - Bitterfeld
 Ortsverein Glesien.
 Sonnabend, 13. Juli 1912, abends 8^{1/2} Uhr
 im **„Röhren Gasthof zu Ennewitz“**
Mitglieder - Versammlung.

Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Wahl
 der örtlichen Funktionäre. 3. Wahl der Delegierten zum Kreisstag;
 eventuell Anträge hierzu. 4. Vereinstätigkeiten.
 Zahlreiches Erscheinen erwartet **Die Ortsleitung.**
 J. H.: R. G. e. n. e. r.

Konsum-Verein Könnern,
 eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpl.
 Sonntag den 21. Juli, nachmittags 3 Uhr,
 im „Hotel zur Preussischen Krone“:
Ordentl. General-Versammlung.
 Tagesordnung:
 1. Wahl eines Vorstands-Mitgliedes (Geschäftsführer).
 2. Wahl von drei Aufsichtsrats-Mitgliedern.
 3. Geschäftsbericht vom 1. Halbjahr.
 4. Bericht vom Unterverbandsstage.
 5. Bericht vom Genossenschaftstage.
 6. Geschäftliches.
 Anträge und Beschlüsse sind mindestens drei Tage vor der
 Versammlung bei dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates einzureichen.
Paul Dohndorf, Vorsitzender.

Achtung! Neu eröffnet!
Hermann Mittler,
Kohlenhandlung,
 Fischerplan 5 Fischerplan 5.
**Ia. Ia. Salon- u. Würfel-
 Briketts u. Grudekoks.**
Prompt, reell und billig.

Saale-Dampfschiffahrt.
 Karl Demmer & Sohn.
3 billige Ferien-Fahrten
 nach **Rothenburg:**
 Donnerstag den 11. Juli, Freitag den 12. Juli und
 Sonnabend den 13. Juli cr.,
 nachmittags 10 Uhr. Rückfahrt 5 Uhr nachmittags.
 Fahrpreis für Hin- u. Rückfahrt jede Fahrt 50 Pf.
 Kinder die Hälfte.
 Empfehle den geehrten
 Einwohnern von **Holzweissig**
 mein großes Lager in
Manufaktur- und Modewaren sowie Konfektion.
Spezialität: Arbeitergarderobe.
 Gleichseitig mache auf meinen am 10. dieses Monats beginnenden
Saison-Räumungs-Ausverkauf
 aufmerksam.
Ernst Günther,
 Manufaktur- u. Modewaren- sowie Putzgeschäft.

Auf **Abzahlung**
Möbel
Polsterwaren
V. Teicher
 Oleariusstrasse
 Ecke Graseweg 3,
 am Ballmarkt.
 Möbel
 Polster
 Vertikos
 Betten u.
 Tische.
 Gardinen
 Kleiderstoffe
 Teppiche
 Tischdecken.

Landgasthof,
 Kohlengebiet im **Weißenfels Kreis,** bei ganz
 geringer Anzahlung sofort zu verkaufen. Gest.
 Anfragen unter „Gasthof“ an die Expedition d. Bl.

Möbel-Fabrik
 Vereinigt. Tischlermeister.
 St. Etzingerstraße 6,
 empfiehlt ihre Kabinette zu
 kaufen und löst den Briefen.
 Ich will seit 3 Jahren an gelb-
 lichen Ausschlag mit furchtbarem
Hautjucken.
 Durch ein halbes Stüd Zucker's
 Patent-Medizinal-Seife habe
 ich das Uebel völlig beseitigt. S.
 2. „Polster-Seife“ à 50 Pf. (30
 Pf. netto) u. „Lindt“-Seife (in fester
 Form). Dazu Zucker-Creme
 à 50 Pf., 75 Pf. etc. In sämtl.
 Apotheken, Drogerien und Par-
 fumerien erhältlich.

**Wanzen-
 Sinctur**
 Radikalmittel gegen
Wanzen
 u. deren Brut
 Glasöl 50 Pf. u. 1 M.
 allein echt bei
Max Rädler,
 am Rammelschtrasse 2,
 Ecke Sternstrasse.
Tomond
 für Nervenkopfwch.
 Außerlich anzuwenden
 gegen Nervenkopfwch., Neuralgie,
 Blutandrang gegen Kopf, Migräne,
 Schilffloosigkeit, Brechreiz, Anger-
 gefühl, Mattigkeit, ob rheumat.
 oder gichtartig, wurde bei d. ver-
 alteten Leiden mit größt. Erfolg
 angewendet. Viele Dankschreiben.
 Flasche 3 Mark. Zu haben:
Adler-Apotheke in Halle a. S.
Pantofelmaschinen
 empfiehlt **Wittich, Storf, Futter-
 und Sobienitz**
F. Noah, Or. Klausstr. 7.

ist man daher seit Jahren bestritt, in großer Zahl bestehende kleinere Konsumvereine zu großen niederhandelsfähigen Bezirkskonsumvereinen zu vereinigen. So steht in dem hiesigen Bezirke die Schaffung von Bezirkskonsumvereinen in eifriger Arbeit. So hat sich beispielsweise für das Amtsbereich eine Umwandlung auf gemeinschaftlichem Gebiet vollzogen, wie sie wohl bis jetzt noch zu finden war, aber jetzt desto mehr nachgehakt wird. Aus den großen Konsumvereinen Essen, Duisburg und Gelsenkirchen hat sich ein Verein mit dem Ziele in Essen gebildet, dessen Ausdehnung und Warenumfang ganz bedeutend ist. Bei einer Mitgliederzahl von 30.000 im Vorjahre wurden 9,1 Millionen Mark in 74 Verteilungsteilen umgelegt. Daß bei solch gewaltigen Umsätzen ein gewichtigeres Wort als dem Warenmarkte mitzureden werden kann, als wenn 50 bis 100 Mitglieder teilen müssen, liegt klar auf der Hand. Die Erfolge der Produktion in Hamburg mit über 80.000 Mitgliedern sind wohl hinlänglich bekannt. Ebenso wird auch Berlin bald mit an der Spitze stehen, trotzdem auch hier recht spät an der Gründung von Konsumvereinen gegangen wurde. Seit der Verschmelzung der verschiedenen Vereine wurden recht gute Fortschritte gemacht. Eine ganze Reihe anderer Orte könnte hier noch angeführt werden. Auch Frankfurt am Main kann sich in die Reihen der ersten mit stellen, welche den Gedanken der Bezirkskonsumvereine verwirklicht haben. Hier könnte allerdings der Kreis noch größer gezogen und auch die Mitgliederzahl müßte bedeutend vermehrt werden. Die gesunde Entwicklung dieses Vereins berechtigt zu den besten Hoffnungen.

Nach hat sich nun auch in allerletzter Zeit, wie schon berichtet, in Dresden ein Zusammenschluß vollzogen, der wohl verdient, ein paar Zeilen darüber zu verlieren. Hier wird nach der schon beschlossenen Verschmelzung der Konsumvereine Vorwärts Dresden, Völkner, Strina, Fortschritt, Strehlen und Niederbühl ein Bezirkskonsumverein entstehen mit einer Mitgliederzahl von 55.000 und einem Umlauf von 25 Millionen Mark bei 130 Warenverteilungsteilen. In unserer Provinz erleben wir im Weichselufer Revier im Vorjahre interessante Verschmelzungen und in diesem Jahre sehen wir, wie kleine Städte sich nicht mehr scheuen, ihren Verein der Festigung wegen in einem Verein eines benachbarten Dorfes aufgehen zu lassen. Der Konsumverein Sorgau geht in dem Weichselufer Verein auf und die Witzfelder und Gropziner Vereine werden vom Solawitzer Konsumverein übernommen. Diese Orte sind Halle und Umgegend mit ihrem Beispiel vorangegangen. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses hat man überall erkannt, von erfahrenen Geschäftsleuten wird daher auch die Gründung neuer kleiner Konsumvereine nach Möglichkeit vermieden und der Zusammenschluß recht Ansehens auf beherrschende große Vereine propagiert, was auch in Halle mehr zu fördern wäre.

Aber auch abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen bringt die Zentralisation auch noch eine Reihe anderer Vorteile mit sich. So muß z. B. nach dem Genossenschaftsgesetz die Verwaltung jedes Konsumvereins aus Vorstand und Aufsichtsrat bestehen. Dies hindert durchgängig 9 bis 15 Personen. Vorteilhaft und besser kann da gehandelt werden, wenn bei der Verschmelzung, lagen wir, 20 kleinen Vereinen, 190 bis 200 Personen frei wurden, welche dann ihre Dienste der Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen könnten. Die übrig gebliebene Verwaltung der jetzt bestehenden großen Vereine würde die Ausschreibungen nicht vermehren, denn es ist gleichgültig, ob bei Verteilung irgend einer Sache das Objekt einen Wert von 1000 Mark oder durch 20 geteilt nur einen Wert von 50 Mark hat. Die Arbeit wird der Verwaltung des kleinen Vereines keineswegs leichter als der Verwaltung des großen Vereines. Technische Beispiele könnten noch viele angeführt werden. Jedoch es wird genügen, um den organisierten Konsumenten und auch den Verwaltungen zu zeigen, daß sie nur zuzustimmen haben, je mehr die Zentralisation an Boden gewinnt und je größer die Bezirkskonsumvereine werden.

Städtischer Abwehrtampf gegen die Teuerung.

Am Ende des vorigen Jahres wurde, wie wir in Nr. 286 des Volksblattes berichteten, in der Teuerungskommission über Verbilligung der Fleischpreise verhandelt, und zwar mit negativem Erfolge. In der Deputation wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Fleischverkauf durch die Zahl mit zu vielen Samierigkeiten verbunden sei, ohne nennenswerte Erfolge zu erzielen. Sehr erhebliche Bedenken wurden gegen die Einführung auswärts geschlachteten Viehes erhoben und dabei auf alle möglichen und unmöglichen Nachteile hingewiesen. Daß der Bevölkerung aber ganz enorme Vorteile durch die Einführung fremden Fleisches geboten werden kann, wenn die Sache nun richtigen Ende angefaßt wird, beweist das Vorgehen des Magistrats der Stadt Herzord, deren Oberhaupt, der Bürgermeister Dr. Gehl, in den Mitteilungen der Zentralstelle des Deutschen Städtebundes einen Artikel veröffentlicht hat. Aus dem Artikel ist ersichtlich, daß zu derselben Zeit, als in Halle ein gegenseitiger Verkauf stattfand, in Herzord die Fleischverforgung durch den Magistrat mit großem Erfolg durchgeführt wurde. Eine Anzahl Städte in Sachsen und Thüringen bezogen schon längere Zeit vorher Rindfleisch in ge-

schlachtetem Zustande aus Dänemark. Sie bezahlten die Qualität als ganz vorzüglich und preiswert. Durch Einwirkung von Offizieren erhielt der Magistrat der Stadt Herzord zunächst noch mehrere aus beste Qualität das Fund zu 60-82 Pfennig franco Herzord geliefert werden sollte. Der Magistrat verhandelte wiederholt mit den Fleischhändlern, um diese zu veranlassen, das billige Fleisch zu beziehen und mit dem Preis um mindestens 5 Pf. das Fund herunterzugeben. Die Annahme beharrte aber auf einem ablebenden Standpunkt, trotz der Drohung des Magistrats, den Fleischverkauf selbst durchzuführen zu wollen. — Ein Antrag an die Stadtvorordnetenverammlung um Gewährung eines entsprechenden Kredites zum Fleischverkauf durch den Magistrat wurde angenommen und daraufhin mit einem Hamburger Engrosfleischhändler, der in Dänemark schlachtet, ein Vertrag abgeschlossen.

Das Fleisch wird in Hamburg bezogen, hierzulande untersucht, erneut gewogen und dann durch besondere dänische Fleischwagen nach ihrem Bestimmungsort befördert. Der Preis betrug franco Herzord 62 Pf. das Fund. Der Verkauf fand an bestimmten Tagen in der Markthalle durch sogenannte Kopfgeschlächter — früher selbständig gewesene Fleischler — statt. Diese Leute bezahlten das Geschäft, was für den Erfolg von wesentlicher Bedeutung ist. Sie erhielten einen Pfennig Lohn auf das Fund und 5 Pf. Gehaltslohn auf 100 Pfund. Der Verkaufspreis wurde in allen Größen um 10 Pf. niedriger festgesetzt, als ihn die anwesenden Fleischler nach der Bestimmung der Jannung fordern mußten. Er betrug für Bratenfleisch 75 Pf., für Kochfleisch 65 Pf. und für Fettes 40 Pf. pro Fund. — Man vergleiche die Halle'schen Fleischpreise, die heute noch gezahlt werden müssen, hiermit und urteile dann selbst!

Alle Einwände, die gegen das dänische Fleisch vorgebracht werden, erweisen sich als völlig haltlos. Die Qualität der Ware war der einheimischen ebenfalls, zum Teil sogar besser. Der Aufwand der Käufer war dauernd ein sehr geringer, so daß die bezogenen Mengen glatt abgesetzt werden konnten. Der finanzielle Erfolg war ebenfalls günstig; denn trotz der billigen Preise wurde nach Abrechnung aller Kosten bei jedem Verkauf nach ein Ueberfluß von 50-60 Mk. erzielt.

Nachdem der städtische Fleischverkauf einen Monat gedauert hatte, entschlossen sich die Fleischler zu ganz erheblichen Zugeständnissen. Sie legten die Preise der meisten Sorten, insbesondere die des Schweinefleisches, um 5 bis 10 Pf. herunter. Außerdem verpflichteten sie sich, mit der bisherigen Preispolitik zu brechen. Die Jannungspreise wurden fallen gelassen. Statt dessen soll an Anfang eines jeden Monats ein „angemessener“ Preis, der dem jeweiligen Marktpreis angepaßt werden sollte, durch den Magistrat veröffentlicht werden. Um die Anziehung einer bestimmten Spannung zwischen Viehpreisen und den Kleinhandelspreisen überwachen zu können, wurde eine städtische Viehpreis-Notierungskommission eingesetzt, zu der zwei Handwirte und zwei Fleischhändler gehören. Die Kommission muß unter dem Vorbehalt eines Magistratsmitgliedes am Anfang eines jeden Monats die jeweiligen Preise festsetzen und sie in geeigneter Weise veröffentlichen.

Durch dieses Ergebnis ist die Möglichkeit einer vernünftigen Preispolitik nachgewiesen. Das Beispiel läßt erkennen, daß, wenn man etwas will, es auch durchzuführen werden kann. Ein solches kommt nun aber über die isonnen. Ermittlungen und Erwägungen nicht hinaus, ganz gleich ob es sich um Verteilung der überhöht hohen Milchpreise, der Preisnot oder der Wohnungsnot handelt. Hoffentlich üben aber diese und ähnliche Beispiele auf unsere Stadtväter doch noch eine gute Wirkung aus, damit auch sie handeln, wenn es gilt. Andernfalls muß bei den Stadtvorordnetenwahlen energischer als bisher nachgeholfen werden.

Vierteljahrsbericht der Zentralbibliothek.

Stetig und sicher ist die Benutzung der Bibliothek im Wachsen. Dies beweist auch wieder das abgelaufene Vierteljahr, April bis Juni 1912. In dieser Zeit wurde an 5 (3) Sonntags- und 8 (9) Wochentags-Ausgaben von 4878 (3300) Büchern 5115 (4229) Bücher entnommen. Aus den verschiedenen Zweigen der Literatur wurde wie folgt gefolgt:

Abteilung	A	B	C	D	E	F	G	H	I	Sa.
April	76	106	188	26	826	330	43	252	20	1867
Mai	59	67	159	23	635	243	27	173	19	1396
Juni	110	129	172	46	812	298	33	221	31	1852
1912	236	302	519	95	2273	871	103	646	70	5115
1911	215	285	351	50	1929	805	58	474	64	4229

* Abteilung A: Väter- und Genossenschaftsliteratur; B: Geschichte, Biographien; C: Naturwissenschaften, Rechtslehren; D: Religion, Philosophie; E: Romanen, Belletristik; F: Fremdsprachen; G: Musik; H: Geographie; I: Schach, Geographie, Verzeichnisse.

Es wurden also in dieser Zeit rund 900 Bücher mehr ausgeben, als in demselben Zeitraum des Jahres 1911. Gehelnt wurde der Bibliothek 180 Bände; davon von Genossen 95, Weber 4 Bände, R. Grote 1 Band, G. Hoffmann 1 Band, G. 2 Bände, Dr. Koch 1 Band, W. Gerhardt 2 Bände, W. Schmidt 1 Band und Stadtkauf R. Hennig 167 Bände. Den Geschenkgebern lagen wir herzlich Dank.

* **Volksport.** — Um dem sonst lebenden Publikum an den herrlichen Abenden etwas Abwechslung und Gutes zu bieten, findet hier, nördlich von Halle, wie aus dem Anzeiger ersichtlich ist, ein großer Wiederabend, verbunden mit italienischer Nacht, statt. Der Arbeiter-Zugewandert hat in bereitwilliger Weise die Ausföhrung des Konzertes übernommen, Kapellmeister Engelmann vertritt den übri gen musikalischen Teil des Abends. Die Veranstaltungen der italienischen Nacht sind vom Vorjahre her nicht ihrer höchsten Beleuchtung des herrlichen Gartens den Konzertbesuchern noch in guter Erinnerung geblieben, so daß auch zum Freitagabend ein solcher Besuch erwartet wird. Das Programm folgte 10 Bl.

* **Das Garten-Konzert im Volkspark** erfreute sich gestern bei angenehmem Wetter eines recht guten Besuchs. Da völlige, reingelassene Windstille herrschte, war von der Abendhölle nichts zu merken. Die Musik kam insolge der Windstille um so reiner und klarer zur Geltung. Unter der Leitung seines tüchtigen Kapellmeisters brachte das Ensemblemeister Erbacher vorzüglich 3 zum Vortrag. Kanakien und Overtüren der Oper „Hänsel und Gräppe“, „Tosca“, „Fra Diavolo“ und „Sommernachts-Grählungen“ fanden ebenso wie das stimmungsvolle Lied „Ach, sind die Tage der Rosen“ aufmerksames Gehör. Die Gantone für Tromba-Solo von Kallmann, das äußerliche Glanzstück des Abends, wurde von dem Solisten Herrn Richter, so wirksam und vorgetragen, daß er sich insolge des starken Beifalls zu einer Zugabe bewegen lassen mußte. Einige tolle, feindliche Programmmomente fanden ebenso wie ein Postpouri, sorgsam ausgemerzt durch längere Stimmung.

* **Die Gerichtsferien** beginnen am 15. Juli und endigen am 15. September. Wie also gegen sämtliche Schuldner nun noch im Klagenwege vorgehen will, muß sich befinden. Während der Gerichtsferien wird nur in folgenden Sachen verhandelt: Strafhandlungen, Arresthandlungen und die eine einmündliche Verfügung über Sachen, zwischen Arbeitgebern und -nehmern hinsichtlich des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses, sowie die im § 3 Abs. 1 Nr. 1, 2 des Gesetzes betr. die Gewerbegerichts vom 29. Juli 1900 bezeichneten Streitigkeiten, Wechselhandlungen, Nachlass, wenn über Fortsetzung eines angeklagten Klages gestritten wird. Neu hinzugekommen sind als Streitigkeiten zwischen Privat- und Handlungsgesellschaften in Gemäßheit des § 5 Nr. 1 bis 4 des Gesetzes betr. die Kaufmannsgerichte, ferner Ansprüche aus dem außerehelichen Verkehr. Endlich ist ganz allgemein den Verordnungen aller Instanzen infractionell aufgehoben, auf Antrag alle nicht von Hause aus als Zerstörungen zu bezeichnenden Sachen gleichwohl als solche zu behandeln, soweit sie besonderer Verbilligung bedürfen.

* **Zweites Volkstanzfest des Stadttheater-Orchesters.** Das zweite Volkstanzfest des gelamten Stadttheater-Orchesters unter Leitung von Kapellmeister Alfred Gismann findet am Sonnabend, den 13. Juli auf der Festung statt. Vielfachen Wünschen entsprechend ist der Beginn erst auf 8½ Uhr abends festgesetzt. Die Besetzung ist für dieses Sommer vom Magistrate erlassen. Wie stets, hat es sich für die musikalische Leitung, Kapellmeister Gismann aneignen lassen, ein reichhaltiges und interessantes Programm zu entwerfen, worüber noch Näheres mitgeteilt werden wird. Den Vorverkauf haben die Musikalienhändler Herren Köhler u. Koch, sowie Herr Schröder (Weißhagenstr.) und der Arbeiter-Vertrauensrat übernommen. (Siehe auch Nr. 287.)

* **Walhalla-Theater.** Im Walhalla-Theater gelangt ein neues, reichhaltiges, lustiges Programm der Winter-Zunahme zur Aufföhrung. Ein auf gelungenes Postpouri eröffnete die Vorstellung. Hierauf folgte Herr Teibler als Salons-Musorin, der insoweit wie Herr Gruener in seiner Soloföhrung ein hervorragendes Beispiel setzte. Wahre Kadenzstücke durchbrachten das Ganze, als Herr Berger in seiner komischen Rollenrolle als Musikpöhrer auftrat. Ebenso erntete Herr Büttel in seiner Soloföhrung der Innominate nicht endelnden Beifall. Herr Durm-Silber als eleganten Damendirektor noch immer die alte Zugkraft aus. Die Wofse: Sein Schwanzarbeiter in spe brachte ein solches humorvolles Durchseinber, daß das Lachen nicht aufhörte. Die Winter-Dramatis werden sich am 15. d. mit diesem Programm beabschieden.

* **Von der Fleischpreis-Notierungskommission** am städtischen Schlacht- und Viehhofe wurden am Montag, den 8. Juli 1912, folgende Fleischpreise festgesetzt: Es wurden bezahlt für Schweinefleisch: Schlächter Preis 78, häufliger Preis 77 Mk.; für Kalbfleisch: Schlächter Preis 75, niedriger Preis 73, häufliger Preis 77 Mk.; für Kuhfleisch: Schlächter Preis 77, niedriger Preis 62 Mk.; für Saugföhrer: Schlächter Preis 85, niedriger Preis 78, häufliger Preis 83 Mk.; für Mastföhrer: Schlächter Preis — niedriger — häufliger — Mk.; für Lämmer und Mastlammel: Schlächter Preis 85 Mk.; für Schaf: Schlächter Preis 75, niedriger Preis 73, häufliger Preis 76 Mk.; für Scheweine: Schlächter Preis 77, niedriger Preis 73, häufliger Preis 75 Mk. Bei den Schweinen verliest sich der Preis auf 50 kg Schlachtgewicht. (Gewogen und bezahlt werden nur die besten Körperschlingen, einschließliche des Schwanzes unter unentgeltlicher Zugabe des sogenannten Framés: Wechslinge, Magen, Darm, Mittel und Blut.)

* **Vom Tode des Grafen von Grotte.** Am Dienstag abend fiel an der Krönprinze Bräute das vierjährige Söhnchen des Regentenherzogs Philipp aus Krönlitz in die Saale. Das Kind wäre unversehrt entronnen, wenn der Arbeiter Veimbach ihm nicht nachgegangen und es unter eigener Lebensgefahr dem Wasser entzogen hätte. Die Wiederbelebungsbeföhrde an dem Kinde waren von Erfolg gekrönt.

Nur noch bis Sonntag, den 14. Juli

Saison-Ausverkauf

Selten günstige Kaufgelegenheit in Sport- u. Reise-Schuhwaren!

10-25% Rabatt auf sämtliche braune, Leder-, Leinen- und Lastingartikelf.

CONRAD TACK & Co.

Halle a. S.: nur Schmeerstr. 1. Fernspr. Nr. 240.

Bis 60% im Preise herabgesetzte Restposten und Einzel-paare.




Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 55.

Donnerstag, 11. Juli

1912

Der Pferdehändler.

Von Johannes B. Jensen.

Es ließ sich nicht vermeiden, daß man hier und da, wenn sich die Gelegenheit bot, den Leuten auf dem Bahnhof einen Schabernack spielte. Jener Neujahrsabend war noch in aller Erinnerung, als die Graaböller Knechte auf dem Gehöft die Fensterkränze mit Papier verklebten, so daß die Kalleute bis in den dritten Tag hinein schliefen, in dem Glauben, daß es immer noch Nacht sei; die Geschichte war zu gut, um vergessen zu werden. Aber auch später hatten die Leute vom Bahnhof manchen Tort auszustehen, so als Kresten, der älteste Sohn, ein Pferd kaufen wollte und gehörig in die Brüche dabei geriet; das war sogar schon in der Zeit, als er der Herr auf dem Hofe war.

Der alte Hofmann hatte sein Altenteil zur rechten Zeit bezogen, damit die Jugend an die Reihe käme, und nun stand Kresten am Ruder. Er war nicht mehr ganz jung, nahe an den Dreißigern, und besonders unternehmungslustig war er nie gewesen; aber als er den Hof übernahm, da kam es wie ein Fieber über ihn, mit der Zeit mitzugehen und sich in allen Punkten wie andere Hofbesitzer zu betragen. Leider wollte ihm nicht alles glücken, er hatte so manches Pech; in vielen Punkten wurde er zurückgestoßen, bis auf weiteres freilich nur im Kleinen, wie er selbst hoffte. An die großen Dinge wagte er sich nicht heran. Verheiratet war er noch nicht, und das war die allergrößte Frage für ihn, die es gab. In allem, was er tat, sah er selber eine Probe, die entscheiden sollte, ob er jemals der gefährlichen Aufgabe gewachsen sein werde, eine Frau zu finden.

Kresten war ein Zweifler. Er war es von Anfang an gewesen, und das Leben hatte seinem Recht, zu zweifeln, stets Nahrung gegeben. So in jener bitteren, zum Weinen traurigen Zeit, als er Soldat in Alsborg war und wegen Blödigkeit kassiert wurde . . . Das grämte ihn immer noch, und es hatte seinem Glauben an sich selbst einen harten Stoß versetzt. Und ebenso war es mit anderen Dingen. Kresten war so stark, daß er einen gehörigen Puff betragen konnte, aber Selbstvertrauen fehlte ihm, und das wußte er selber recht gut.

Kresten ergriff denn auch jede Gelegenheit, sich zu rehabilitieren, war stets eifrig im Zuge, nicht etwa, um sich irgendwie auszuzeichnen, sondern nur, um mit anderen Leuten konkurrieren zu können, um sich die allgewöhnlichsten Fertigkeiten des Alltagslebens anzueignen. Erst wenn ihm etwas geglückt wäre, womit er selbst zufrieden sein konnte, das aber durchaus nicht abzusehen brauchte, erst dann würde er sich für reif halten, als Freier aufzutreten.

Als er den Hof übernommen hatte, besleichtigte er sich vor allem, sich im Handel die nötige Gewandtheit zu erwerben. Das war ja so wichtig und so schwer! Aber andere Leute verstanden ja auch zu handeln; so mußte auch er es sich aneignen können.

Darum begann Kresten, sich in aller Stille auf Märkten und an anderen Orten umzusehen, wo Leute und Vieh zusammenkamen. Es kam darauf an, allgemein als tüchtiger Pferdehändler zu gelten. In der ersten Zeit kaufte und verkaufte er nicht, sondern sorgte nur dafür, daß er dabei stand, wenn andere handelten — um zu erlauschen, was bei der Sache von Bedeutung sei. Zu fragen und sich von denen, die Klüger waren als er, belehren zu lassen, davor scheute sich Kresten. Er wagte es ja nicht, sich seine Unsicherheit anmerken zu lassen, und hatte außerdem das Gefühl, daß es ihn nicht befriedigen würde, etwas zu können, was man ihm beigebracht hatte. Sein Ehrgeiz ging dahin, seine Fähigkeiten als angeborene, natürliche Gaben zu entfalten, wie die anderen Vurschen seines Alters. Und das war durchaus kein so leichtes Ziel, wie mancher glauben wird.

Was andere Bauern in ruhigem Schritt erreichten, das mußte Kresten im Sprunge nehmen. Es geschah in einer Art

von Verzweiflung, als er endlich Mut faßte und auf dem Markte von Gwalpsund ein Pferd kaufte. Er machte seine Sache ganz geradezu; aber niemand wußte, wie schwer es ihm fiel, gleichgültig zu bleiben. Und doch gelang ihm der Kauf.

Es war ein gutes, vierjähriges Pferd von der Sorte, die dem Auge wohlgefällig ist und dem Besitzer Ehre macht, und gleichzeitig ein Pferd, das arbeiten konnte. Das war ein anderer Schlag als der, der daheim auf dem Hofe die Krüppen zu begeistern pflegte. Kresten wollte mit der Zeit mitgehen. Insofern hatte er Glück, als er trotz seines eigenen Unglaubens den Handel wirklich zustande brachte. Er war so vorsichtig gewesen, das Pferd von einem Manne zu kaufen, der nicht aus der Gegend war, und der also nicht auf den Einfall kommen konnte, die Echtheit dessen, was Kresten im Allgemeinen über Pferde äußerte, anzuzweifeln. Es ging alles gut. Kresten wußte im Grunde vollkommen Bescheid, er war, wie gesagt, nur nicht gewohnt, darauf zu bauen, daß das richtig war, was er meinte. Der Gedanke hatte etwas Traumbhaftes für ihn, daß er das Ganze durchgeführt, daß er, wirklich er, den Mann mit kalter Kennermiene gefragt, was das Pferd kosten solle, daß er — er — dagestanden hatte, die Pfeife tief im Mundwinkel, lässig aufmerkend, aber mit einer Miene, als könne ihn nichts in der Welt enttäuschen, während der Besitzer des Hofes es vor Krestens Augen auf und ab traben ließ. Ja, es war wie ein Traum, daß er, Kresten, eigenhändig das ungeheuer viele Geld ausbezahlt hatte, ganz wie ein erfahrener Hofbesitzer und Pferdehändler, und dann den Kauf mit einem Traum besiegelt hatte. Wäre einer seiner Bekannten hinzugekommen, so würde das Ganze ihm unmöglich gewesen sein.

Nun aber war es Wirklichkeit, war glücklich machende Wahrheit, daß er hier am Begrande nach Hause ging und eines der schönsten Pferde hinter sich her zog, die auf dem ganzen Markte zu sehen gewesen! Immer wieder mußte er sich nach dem braven Tiere umsehen, und jedesmal füllte ein neuer Glücksrausch seine Brust. Das Pferd sah ja allerdings noch recht fremd aus, aber war das so verwunderlich, da es sich eben noch nicht heimisch fühlte und Kresten es noch nicht kannte? Das würde keine Not haben! Kresten wußte, daß er mit dem Pferd nicht angeführt worden war; es hatte keine von den Fehlern, die er kannte. Es war ein reelles, ein durch und durch gutes Pferd! Und während Kresten von dannen zog, hatte er nur die eine Sorge, möglichst gleichgültig auszusehen, wenn einer, der ihn kannte, vorbeikam. Mehrere Fuhrwerke mit Bekannten, die auf dem Markte gewesen, kamen auf dem Heimweg an ihm vorüber, und ihnen allen zeigte Kresten sein abweisendes Gesicht, darin wahrscheinlich schwer zu lesen war, während in seinem Innern nur der eine Gedanke loderte, ob die Leute denn nun auch das prächtige Pferd, das er hinter sich her zog, wirklich sahen und bewunderten, aber ohne eigentlich zu stutzen oder Kresten mit ihren Blick zu messen; und das war ja gerade das Feine dabei. Hätten sie ihm besondere Beachtung geschenkt, ihm etwas zugerufen, gelacht oder sich überhaupt über ihn aufgehalten, so wäre das Ganze verdorben gewesen. Wenn man weiß, daß Bauern so sind und nicht ohne Grund, so muß man sich nicht darüber wundern, so sonderbar mürrischen, mimosenhaften Bauern mit sieben Hängeschlössern vor dem Munde zu begegnen, wie man es erlebt. Sie überwachen einander wahrscheinlich, wenn kein anderer sie über wacht.

Für Kresten nahm der Tag einen stolzen Verlauf. Die ganze Heimreise mit dem Pferde über die Landstraße gleich dem Vorbeischleichen am feindlichen Lager in der beständigen Erwartung, entbedt zu werden. Wald war er in Sicherheit. Schon sah er in der Ferne den Kirchturm von Graaböle und links davon den Bahnhof . . .

Da holte ihn Anders Mikkelsen in seinem Staatswagen mit den Braunen davor ein, und Anders Mikkelsen, der berühmteste Pferdehändler und Spahmacher der Gegend, hielt seine Braunen an und rief zu Kresten hinab:

„Du hast dir 'n Pferd gekauft, Kresten?“

Kresten war ~~schon~~ stehen geblieben, antwortete aber nicht; sein Gesicht wuchs vielmehr ganz und gar und niemand konnte ihm irgend etwas ansehen.

„Ich kenn' das Pferd recht gut!“ rief Anders Mittelsen und schäuderte in sorgloser Stimmung. Er hatte ein paar kleine Kassen Tee auf dem Markte genossen; in jedem seiner Augen sah ein kleiner roter Funke, und die Mundwinkel waren voll von tausend Scherzen. „Ich hab' das Pferd schon mal gesehn.“

Und Anders nannte den Mann, von dem Kresten das Pferd gekauft hatte. Es war nicht zu leugnen: Anders spaßte nicht.

„Den Anseh'n ist es ein schönes Pferd,“ sagte Anders Mittelsen weiter, während er leise die Peitschenschnur durch die Luft schwingen ließ. Dann zog er die Zügel an, und während die Kraunen anzogen, beugte er sich seitlich nieder und rief:

„Aber das kann ich dir sagen, der Gaul hat Feldspat!“

Da stand Kresten und gaffte Anders Mittelsen nach, der gleich einem Sieger auf der Landstraße weiterfuhr: Aul Feldspat! Was für ein Fehler in aller Welt mochte denn das nur sein? Davon hatte Kresten bisher nie sprechen gehört. So war also doch nicht alles in Ordnung mit dem Gaul, und das ganze Spiel war verloren! Nicht allein würden die Leute darüber sprechen, denn Anders Mittelsen verdiente ja nichts durch Verschweigen der Sache; was aber schlimmer war: Kresten sah sich selbst wieder als den, der er war, sah seine unglückseligen Grenzen. Er war zu ungelehrig, er war seiner selbst nicht wert. — Der Tag hatte seinen Glanz verloren. Kresten sah sich überhaupt nicht mehr nach dem Pferde um, es hatte ja doch keinen Wert mehr — das Ganze war hoffnungslos.

In den ersten Tagen, nachdem Kresten mit dem neuen Gaul nach Hause gekommen, ging er mehrmals verstoßen in den Stall hinaus, zog erst das eine und dann das andere Bein des Pferdes am Haarbüschel des Fesselgelenkes in die Höhe und untersuchte und fühlte und tastete überall mit den Fingern umher, ohne den geringsten Fehler an den Füßen entdecken zu können. In seinen Augen war der Gaul gesund; und es war um so niederschlagender für ihn, daß er den Fehler auch bei genauem Forschen nicht finden konnte. Kresten schüttelte den Kopf über sich selbst und blickte mit verzweifelten Augen in die Einsamkeit vor sich hin. Es war wirklich traurig.

Nicht einmal die Ansicht des Vaters über das Pferd konnte Kresten befriedigen, da die eigene Anschauung es nicht vermochte; und der alte Walmann hatte doch seinerzeit viel von Pferden verstanden. Der Alte fand, das Pferd sei ein guter Kauf. Nicht als ob es ihm wirklich gefallen hätte, denn er hatte ja all seiner Lebtag eine Vorliebe für kleine trübselige Mähren mit Haaren auf den Ohren und Hufen wie Spudnäpfe gehabt; aber diese Ausstellungen äußerte er nicht, da er ja auf dem Altenteil saß und die Schnäpfe nicht missen wollte, die der Sohn ihm über die Tischplatte hin zuzuschieben pflegte. So spendete er denn dem Kauf des Pferdes uneingeschränkter Weisfall. Doch das konnte Kresten leider nicht trösten, so daß er immer schwermütiger wurde.

Schließlich faßte Kresten einen Entschluß. In tiefster Heimlichkeit zog er vier Meilen weit auf einen Markt in einer ganz fremden Gegend und verkaufte dort das Pferd. Er verlor nicht wenig bei dem Handel; denn er redete sich fest wie ein Stümper und konnte keine Garantie für den Gaul übernehmen; aber verkauft mußte er werden! Kresten kam also allein nach Hause, und nun lagen die Dinge genau so wie vor dem ersten Handel; das war nicht gerade erhebend für Krestens Selbstgefühl, klärte die Sachlage aber doch einigermaßen. Jetzt konnte wenigstens von vorn begonnen werden, jetzt war man um so viel klüger geworden.

Ein paar Tage später traf Kresten den Anders Mittelsen und zwei andere Pferdehändler im Krug und schloß sich sofort der Gesellschaft an, mehr als led in seinem Auftreten, fast unnatürlich anzusehen. Und als der Walmann sich Aufmerksamkeit verschafft hatte, blinzelte er dem Anders Mittelsen mit pfiffigem Räubergrinsen zu und vertraute ihm die große Neugierde an:

„Ich hab' das Pferd glücklich verkauft . . .“

Kresten sprach nicht seine eigene, gewöhnliche Sprache, sondern versuchte sich in der Stadtsprache, indem er alle Silben peinlich genau aussprach, wie es sich nach seiner Ansicht unter Pferdehändlern schickte. Als Anders Mittelsen das hörte, stutzte er; was die Mitteilung selbst anging, so schwieg er verständnislos. Was meinte der Walmann?

„Ja, ich hab' es einem Manne aus der Gegend von Holstebro aufgeschwapt,“ fuhr Kresten fort, immer noch in Städte-

sprache. „Ja, wahrhaftig! Er hat es mit Feldspat und allem gekriegt . . .“

Dabei schlug sich Kresten auf die Schenkel und lächelte, daß ihm die Stimme überschlug und er bis in die höchsten Fingerringe geriet. Hier waren Pferdehändler beisammen, und die sollten ihren Spaß haben! Die Sache war zu gut, die mußte noch einmal wiederholt werden:

„Ich hab' es ihm mit Feldspat und allem verkauft! Der Teufel hol' mich!“

Wieder schrie Kresten vor Lachen und konnte vor Heiterkeit fast nicht sehen. Aber was war das? Die anderen lachten ja gar nicht mit . . . Sie hatten ihn umringt, betrachteten ihn aber mit kalten Blicken. Und Anders Mittelsen . . .

„Du hast wohl selber Feldspat?“ rief Anders hart und auf gut Jütändisch. Er war diesmal nüchtern und wurde ärgerlich auf Kresten; er traute seinen Ohren ja kaum.

„Du bist doch wohl nicht hingegangen und hast das gute Pferd verkauft?“

Da fiel Kresten plötzlich zusammen, als hätte er einen Schlag gegen den Bauch bekommen, und seine Augen wurden ganz klein.

„Du hast doch wohl nicht etwa meinen Scherz für bare Münze genommen?“ fragte Anders Mittelsen lachend, aber sein Gesicht wurde ganz schief dabei, weil er Mitleid mit dem armen Kresten hatte. „Glaubt der Kerl ohne weiteres, was ich ihm weismache!“

Und Anders Mittelsen schüttelte still den Kopf, wie wenn man einen Kranken bedauert. Kresten war auch wirklich leidend. Er stieß einen gebrochenen Laut aus, konnte aber kein Wort über die Lippen bringen.

„So ein Schlaufopf!“ sagte Anders und schüttelte wieder teilnehmend den Kopf. „Geht hin und verkauft den Gaul, an dem nicht das geringste Fehlerchen ist! Ja, ich sagte, er habe Feldspat, aber das war der pure Blödsinn, Kresten, ich war betrunken. Feldspat, das ist etwas, das in den Felsen vorkommt; hast du denn das noch nie gelesen? Du glaubst, der Gaul habe einen Fehler . . . D, o, ol!“

Anders Mittelsen wendete sich bekümmert von Kresten ab. Und die Gruppe der Pferdehändler, die ihn umringt hatte, öffnete sich und schloß sich wieder hinter ihm wie ein Organismus, der einen Fremdkörper ausstößt.

Seitdem hieß Kresten natürlich nie anders als der „Pferdehändler,“ obwohl er ein Walmann war und blieb.

Die Bewegung gegen das Kino.

Von Erich Schläpfer.

Die Bewegung, die allerorten gegen das Kino im Gange ist, ist von der Frankfurter Zeitung in einer Umfrage sozusagen zusammengefaßt worden. Es sprachen sich in dieser Umfrage mancherlei Leute aus, die aus verschiedenen geistigen Zonen kamen, und man war somit in der Lage, aus der Mannigfaltigkeit der Beschwerden den leitenden Fäden herauszufinden zu können. Es ergab sich dabei eine nahezu absolute Einstimmigkeit in bezug auf den dramatischen Schundfilm, der mit Blut und Mord und grausigen Katastrophen operiert. So gut wie alle waren in ihren Beobachtungen an diesem Schundfilm des Kinos hängen geblieben und sahen hier den Herd des Verderbens, von dem aus die Volksgesundheit angegriffen wird.

Bis zu welchen Extremen der Niederträchtigkeit diese gewissenlosen Spekulanten zu gehen wagen, macht am besten Alfons Paquet klar, der die Wirkung einer derartigen Schundszene nach eigenen Beobachtungen schildert.

Es handelt sich um eine junge Dame, die sich am Golf von Neapel soeben in einen Maler verliebt hat und mit ihm zum erstenmal auf einem Ball zusammengetroffen soll. Sie kleidet sich nun zum Ball an. Der Spiritusbrenner explodiert, das Mädchen geht in Flammen auf, wird durch hinzueilende Diener gerettet, aber es hat im Gesicht schwere Brandwunden davongetragen. Gräßliche breite ausgemalte Kranten-Geschichte. Der Liebhaber reißt nach diesem Vorfall ab. Das erblindete Mädchen wird durch ihre Umgebung in dem Wahn erhalten, daß er ihr täglich Blumen schicke. Sie erlangt das Augenlicht wieder. Angst der Umgebung, daß sie nun den frommen Betrug erkenne. Da kehrt der Liebhaber zurück. Schluß: Verlobung.

Dieses Stück geht unter Anruhe im Zuschauerraum zu Ende. Auf der beleuchteten Leinwand sieht man soeben das mehr abstoßende als rührende Bild der Erblindeten, geführt von Arzt und Pflegerinnen. Im Zuschauerraum ist jemand in Ohnmacht gefallen und stört die Umstehenden durch lautes Röcheln. Man hält es erst für ein Schnarchen, glaubt,

es handele sich um einen Betrunknen. Aber der Mann kommt nicht zu sich. Es droht eine Panik. Kengstliche Frauen verlassen die Stühle. Diener rennen herzu und tragen den schweren Mann zum Notausgang. Es stellt sich heraus, daß auch ein zweiter Mann einer Ohnmacht unterlag. Man öffnet ihm Krage und Weste, die Diener bringen auch ihn beiseite.

Als ich dann einen der Diener frage: Was denn eigentlich geschehen sei, erhielt ich die folgende erstaunliche Auskunft: Bei diesem Film sei es schon mehrfach vorgekommen, daß Leute es nicht aushalten konnten, zum Beispiel solche, die etwas Ähnliches durchgemacht haben. Die Direktion habe deshalb schon die krasserer Stellen gestrichen und große Stücke aus dem Film herausgeschnitten, fast 100 Meter. Trotzdem passiere es immer wieder.

Auf der Straße sah Paquet dann noch, wie die Leute, im besonderen die Frauen, das elegante Kino blaß, an allen Gliedern zitternd, verließen.

Man braucht durchaus keine polizeifremde Seele zu besitzen, um zu verstehen, das Paquet unter dem Einfluß dieser skandalischen Szenen unverzüglich eine Zensur fordert, die derartige graufige Dinge unterdrückt. Indessen begreift man auch, daß im besonderen die deutschen Arbeiter die Polizei auch dann fürchten, wenn sie einmal Geschenke bringen soll und wir scheiden darum die polizeilichen Maßregeln aus, um uns mit den ästhetischen Gegenmaßregeln zu befassen.

Wie heißt die wunderbare heimlich lodende Nacht, die jung und alt, gebildet und ungebildet, arm und reich ins Kino zieht? Sie heißt: Die Freude am Schauen, und wie sehr wir auch gegen das gegenwärtige Kino kämpfen müssen, dürfen wir nie vergessen, daß sie eine der segensreichsten Mächte der menschlichen Seele ist. Man hat unsere Zeit nicht mit Unrecht die papierne genannt; um so besser also, daß in all das dürre Wortgeräusch plötzlich herrlich prangende Bilder hineinschauen.

Wer in eine moderne Zeitung hineinblickt, sieht in einen Spiegel hinein, in dem das Leben und Treiben der ganzen bewohnten Erde an ihm vorüberzieht. Wie wenige aber vermögen bei all diesen Nachrichten aus nah und fern wirklich etwas Greifbares zu sehen und wie verderblich ist es, wenn sich das Gehirn an ein Spiel mit inhaltsleeren Worten gewöhnt. Wer sich daran gewöhnt, täglich anschauungsarme oder völlig anschauungslose Worte klappern zu hören, geht langsam geistig zugrunde. Dichten ist Sehen, sagt Henrik Ibsen, und diese Bedeutung der inneren Anschauung für die Kunst ist ziemlich allgemein bekannt. Weniger bekannt ist, daß auch kein theoretisches Denken ohne innere Anschauung möglich ist. Niemand vermag anders zu denken, als in Bildern der Phantasie, als in inneren Anschauungen. Genau wie die künstlerische Wurzelt auch die historische, philosophische, technische Genialität in der Phantasie und darum brauchen wir uns durchaus nicht zu grämen, daß im Kino eine starke Freude am Schauen zum Ausdruck kommt.

Auch in den spannernden Schunddramen des Kinos ist diese Freude am Schauen enthalten. Das wissen die spekulativen Verfasser dieser Dramen am allerbesten. Sie sorgen immer dafür, daß ihre Schundsenen einen reizvollen malerischen Hintergrund haben. Auch das in meinen Augen niederträchtige „Drama“, das Alfons Paquet erlebte, spielte am Golf von Neapel. Das Verbrechen dieser Leute besteht darin, daß sie der reinen Freude des Schauens das Gift des spannenden Grauens beimischen und unser Problem lautet also: Wie können wir mit ästhetischen Mitteln diesem schädlichen Anflug aus Magere kommen, ohne die reine Freude des Schauens aufzugeben?

Helene Lange, die sich mit einem sehr klugen Beitrag an der Umfrage beteiligt hat, fordert kurz entschlossen: „Das Kino darf nicht dichten“, was sie nicht als eine polizeiliche, sondern als eine ästhetische Forderung aufgefaßt wissen will. Das Kino soll sich auf die Wiedergabe des tatsächlichen Lebens beschränken. Es soll nichts „stellen“ und nichts arrangieren; dann ist es gut.

Wenn man die Sache so obenhin ansieht, hat Helene Langes Vorschlag viel Beständendes, nichtsdestoweniger aber würden wir vom Regen in die Traufe kommen, wenn wir ihm zustimmen wollten. Die kulturhistorischen Werte wie überhaupt die höchsten Werte des Kinos werden allerdings immer in der Wiedergabe des tatsächlichen Lebens ruhen. Das ist das Beständende. Nichtsdestoweniger aber wären wir verloren, wenn wir mit diesem Programm in die gegenwärtige Kinosituation hinausgingen.

Warum sollte das Kino nicht dichten dürfen?

Es hat keine Verührung mit der Kunst, klingt die Antwort aus verschiedenen Aufschriften der Frankfurter Zeitung zurück.

Um Verzeihung, es hat die Verührung mit der Kunst, die die Pantomime auch hat. Max Reinhardt macht ja unter lebhaftem Lamlam der befreundeten Presse die halbe Welt mit Pantomimen unfein. Warum also sollten im Kino keine Pantomimen geübt werden? Resultat: Das Kino kann keine Dramen dichten, wohl aber Pantomimen. Machen wir uns einmal klar, was dieses Faktum ästhetisch bedeutet.

Dem Kino, wie der Pantomime, fehlt das Wort. Was bleibt von einem Drama übrig, wenn wir ihm das Wort nehmen? Offenbar zweierlei: Die szenische Ausstattung und die Situation. Die szenische Ausstattung vermag das Kino mächtigster zu gestalten, als irgend eine wirkliche Bühne. Das Elend beginnt erst mit der Situation. Eine ernsthafte Situation, die nicht durch das Wort erläutert wird, ist stumm und wirkt nicht. Wenn das Kino also ernsthafte Dramen anfertigen will, muß es Situationen wählen, die an sich graufig sind, und damit haben wir den Schundfilm.

Muß aber notwendig jede stumme Situation graufig sein, um eine Wirkung auszuüben?

Nein, die komische Situation wirkt auch ohne die Erläuterung des Wortes und in der Situationskomik hat das Kino ein legitimes künstlerisches Mittel, das es nicht nur anwenden darf, sondern vielmehr anwenden muß, wenn wir aus dem heutigen Elend herauskommen wollen.

Der komische Film ist selbst heute eine Großmacht neben dem Schundfilm, eine verführerische Arznei nach der aufwühlenden Spannung elender Kolportage Dramen. Wenn wir diese Waffe aus der Hand geben, können wir uns begeben lassen. Das Kino soll dichten, aber es soll lustige Poesen für naive Leute dichten und darum sollen die Schriftsteller sich nicht vornehm zurückziehen, sondern mitarbeiten, mitarbeiten, dreimal mitarbeiten, um den spannenden Schund in derbes Gelächter aufzulösen.

Daß daneben die reinen Anschauungswerte immer das Kleinod des Kinos ausmachen werden, räume ich gern ein, und je mehr wir sie zur Herrschaft bringen können, um so besser wird es sein. Gegen die Schunddramen aber hilft uns kein Anschauungswert, gegen die Schunddramen hilft uns nur ein fibles Gelächter. Selbstverständlich: dieses Gelächter kann unter Umständen banal und geschmacklos sein, wie das Gelächter im Theater es meistens ist. Nur giftig kann es niemals sein. Und das ist der springende Punkt. Gegen die schweren Reiter der graufigen Dramen müssen wir die leichte Kavallerie heiterer Poesen und finlich graziöser Pantomimen mobil machen. Sonst können wir die Schlacht ruhig als verloren betrachten.

Vom Wandern und Reisen.

Die schönste aller Poesien ist die ungeschriebene. Sonne und Erde dichten sie. Sonnenkraft ist der Vater, die Mutter Erdenkräfte.

Du stehst vor dem Roggenfeld mit seinem Heer stolzer schlanker Aehren, durchblumt von Kornblumen und Kornraden; es hat mehr Poesie, als Dichter dichten können. Du stehst vor dem rauschenden Strom, der aus dem Unendlichen ins Unendliche rinnt; er rauscht eine ewige Poesie, vor der Dichterfang verträglich ist. Du stehst vor einer Bergwand, gewaltig und kühn aufgebaut mit unerfahter Kraft, die Erde hat sie getürmt und die Sonne hat daran gemeißelt; sie ragt hoch über das Dichterpiel der Menschenlein. Ein Unausforschbares ist in dem allem und dieses Unausforschbare hat tiefere Kraft, höheren Wert als Menschenkunft.

Wie die Dinge der Welt, so hast auch du deine ungeschriebene Poesie. Das Unsaßbare, das dich vor dem Fliederstrauch bewegt, oder auch vor Mensch und Menschenwerk, ist deine ungeschriebene Poesie und Dichtkunft.

Laß dir beide nicht nehmen, nicht die ungeschriebene Poesie der Natur, nicht die unausgesprochene deines Herzens. Laste nicht daran herum und lasse sie dir nicht belasten; sie ist das Eigenste, das fremde Hand zerstört. Sie ist dein Urquell aus deinem geheimnisvollen Schoße. Die menschlichen Künste sind nur Abglanz davon.

Die ungeschriebene Poesie ist das — unerforschbar und unberührbar bleiben sollende — gewaltigere Gegenstück zu der Kleinheit in die Erscheinung getretenen menschlichen Poesie.

Steh auf zu Zeiten und wandle und lebe diese deine Poesie. Und hast du die Fühlung verloren — dann — nimm die Hand der Denker und Dichter und begleite sie auf ihren Ausflügen in jene unerforschte Poesie und gib dich ihnen hin, bis daß du selber weiter findest zu eigenen Wegen, zu eigenem Schauen.

Die Postkutsche und das Wandern sind ausgestorben. Der Verkehr unserer Zeit steht im Zeichen der Dampfmaschine. Entfernung wird Spiel, Reisen wird Schnelligkeit, Wandern wird Sport.

Abichten und Zwecke haben sich verschoben. An die Stelle des Wanderdranges des einzelnen sind kulturpolitische Aufgaben getreten: die nervösen Massen der Großstadt sollen in der Natur gesunden. Touristik wird Volkshygiene und steht vor ungeahnter Nubarmachung durch weiße Volkserzieher.

Doch die alte Art des Wanderns und Reisens soll uns erhalten bleiben. Wir wollen diese Kunst der Nähe nicht verlieren vor der Kunst des Fernensfluges. Es ist begreiflich, wenn man nicht von der Großstadt in den nächsten Wald wandert,

sondern erst fährt, um schneller zum Naturgenuss zu kommen. Allein der moderne Mensch bringt auch seine Hast in die Berge mit, da er den ganzen Großstadtmenschen mitbringt.

Wandern von einst war Eingabe an die Natur, Anpassen an die Natur. Nicht nur in Tracht und Lebensführung, sondern viel intensiver. Der rechte Wanderer nimmt Regen und Sturm mit, Staub und Sonnenglut. Er weicht der Nacht nicht aus und geht dem Sonnenaufgang entgegen. Wer sich zum Wandern zwingt und ein Ziel setzt, kann sich im einzelnen nicht die Landschaft auswählen. Er muß durch öde Striche, über steiles Geröll, ganz wie die Landschaft wechselt. Und siehe, die Nähe, durch die er hindurch muß, zwingt ihn und bietet ihm ihr Teil, und wenn es auch nur eine bescheidene Schönheit ist.

Die Wanderlust geht leider immer verloren. Den Nausch des Marzches, die Lust am Rhythmus der eigenen Glieder kennen nur noch wenige.

Das Wandern von einst war reich an kleiner Kunst. Und wenn es auch nur eine Kappelallee war, eine Gänseherde am Weg, ein Bauernführer, ein Brücklein über den Bach, jede solche Unterbrechung eines eintönigen Weges wurde wichtig und freudig aufgenommen. Der Wanderer hielt Zwiegespräch nicht nur mit dem Volk der Straße, sondern mit Wolken, Wiesen und Wellen. Wir sind dagegen stumpf geworden, hastig, „blasiert“.

Der Wanderer von einst fragte nach Namen und Art der Städtchen und Dörfer, der Gehöfte und Leute. Am Tore der Stadt, abends in der Schenke hörte der Fremdling mehr von der Geschichte des Ortes, als uns heute Landschaftsführer jagen können. Wie unsre Reisebücher den Chronistenstil verloren haben, so hat unsre Reisen die menschliche Begegnung mit der Geschichte und Kulturgeschichte verloren. Unsre Kunde von diesen Dingen ist papierern geworden, wissenschaftlich, ästhetisch.

Andererseits hat sich so viel geändert, daß die alte Art des Wanderns mit dem besten Willen nicht mehr durchzuführen ist. Der Wanderer von einst war zu Hause in der Natur. Und wo das Land ihm söhndhaft war, bog er aus. Die Gebirge blieben jahrhundertlang gemieden wegen ihrer Gefahren. Und selbst ins fremde Land nahm der Wanderer die Enge seines heimatlichen Blickes mit. Man war damals auf der Welt besser zu Hause als heute. Man hatte die Dinge erfahrungsgemäß in den Sinnen und sie wedten die alten lieben Gefühle. Man sah weniger Farben, hörte weniger Laute und war im ganzen idyllischer, epischer. — Heute ist die Welt anders geworden. Lichtströme fallen herein aus dem Kosmos, neue Farben, neue Töne überströmen die Erde. Die Anforderungen an unsre Sinne sind größer, die Eindrücke verschiedenartiger. Die Dimensionen müssen verfehlt werden, und in der Fülle ist das Zurechtfinden schwerer. Wir fahren in wenigen Stunden aus lieblichem Flachland und seinen milden Formen, aus dem Himmel der Ebene mit seiner Luft und seinen Farben hinauf ins Hochgebirge über Abgründe zu den gewaltigen Formen des Hochgebirges und seinen ganz andern Eindrücken. Das sind Dinge, die erschüttern können, wenn anders man naturempfindlich ist. Und wir sind erst am Anfang, in unsrer Seele diese neuen Eindrücke zu ordnen. Wie die Malerei erst langsam die Berge erklimmt und um die Wiebergabe ihrer Form ringt, so muß unsre Seele erst langsam sich weiten und sich befähigen zum Verständnis des vielen Neuen, das wir in der Natur erleben (Leise).

Kleines Feuilleton.

Die Milz als Schutzorgan gegen Tuberkulose.

Eine Reihe von Untersuchungen, die von den Ärzten Dr. Schröder, Kaufmann und Kögel vorgenommen wurden und im Jubiläum der Beiträge zur Klinik der Tuberkulose veröffentlicht werden, befassen sich mit der Rolle, die der Milz als Schutzorgan gegen die Tuberkuloseinfektion im menschlichen Organismus zugebilligt ist. Für den Verlauf und die Behandlung der meisten Infektionskrankheiten ist es von besonderer Wichtigkeit, daß sich im erkrankten Körper chemische Substanzen bilden, sogenannte Antitoxine oder Antikörper, die ein Gegengift gegen die als Krankheitsgift wirkenden Stoffwechselprodukte der Krankheitserreger, der Bazillen, darstellen. Durch frühere Untersuchungen, die neuerdings experimentell bestätigt werden konnten, wurde bereits festgestellt, daß die Bildung der genannten Antikörper, des Gegengifts, nicht am Orte der Infektion, bei der Lungentuberkulose also in der Lunge, sondern vielmehr in den blutbildenden Organen, vornehmlich in der Milz, vor sich geht. Durch Ueberpflanzung (Transplantation) der Milz von infizierten Tieren, in denen sich schon Antikörper gebildet hatten, oder Stücken davon auf ein anderes infiziertes Tier, erhielt das Blut dieses zweiten Tieres eine Verstärkung seiner Fähigkeit, die Krankheitserreger durch Zusammenballung auf einen Haufen (Agglutination) oder Auflösung der Bakterienkörperchen (Bakteriolyse) unschädlich zu machen resp. völlig zu vernichten. Die überpflanzten Stücke behielten ihre Wirksamkeit auch nach der Ueberpflanzung bei; weniger wirksam als Gewebstücke erwiesen sich dagegen wässrige Extrakte. Da die Milz

gleichzeitig die Geburtsstätte der im Blute kreisenden Lymphzellen ist, dürften diese wohl als die Träger der Waffen gegen die Infektion, der Antikörper, anzusehen sein. Sie sind dafür bekannt, daß in ihnen ein Fett spaltendes Ferment enthalten ist, d. h. ein chemischer Körper, der, ohne selbst dabei zerlegt zu werden, imstande ist, Fett in seine einzelnen chemischen Bestandteile zu zerlegen. Da nun der Zelleib der Tuberkelbazillen aus einer lipoiden (fettähnlichen) Substanz besteht, wird durch die in den Lymphzellen enthaltenen fettspaltenden Substanzen (Lipasen) eine Schädigung der Bazillen, eine teilweise Auflösung bewirkt; sie werden gleichsam vorverdaut für die weißen Blutkörperchen, die Leukozyten, die Schutztruppe unseres Organismus, die so leichter instand gesetzt werden, die geschwächten Tuberkelbazillen „aufzufressen“, d. h. in ihre Zellmasse (Protoplasma) aufzunehmen und durch chemische Auflösung, die einer richtigen Verdauung entspricht, zu vernichten. Aus der Tatsache, daß das fettspaltende (lipolytische) Ferment an die Zellen selbst gebunden ist, erklärt es sich auch, daß die Einverleibung kompakter, Lymphzellen enthaltender Milzstücke ungleich wirksamer ist als die Einspritzung wässriger Extrakte, in die das fettspaltende Ferment, die sogenannte Lipase, nur sehr schwer und in geringen Mengen übergeht. Bei den einschlägigen Versuchen stellte sich ferner heraus, daß durch Einverleibung von Milzbrei normaler und noch besser solcher Tiere, die gegen Tuberkulose unempfindlich gemacht (immunisiert) worden waren, sich Heilungsvorgänge bei kranken Tieren auslösen ließen, wobei es zu einer Vernarbung der tuberkulösen Herde kam. Wenn man einen derartigen Milzbrei in den Brustkorb setzte und Tuberkelbazillen, deren giftige Wirksamkeit (Virulenz) erprobt war, dazu brachte, so wurden diese trotz der Bruttemperatur, die sonst ihrer Entwicklung und Fortpflanzung überaus dienlich ist, in ihrer Virulenz stark abgeschwächt, zum Teil sogar völlig abgetötet. Eine weitere Aufgabe der Milz ist es, dem Organismus Eisen zu erhalten. Schneidet man einem Tiere die Milz aus, so verarmt sein Blut an roten Blutkörperchen (Erythrozyten) und rotem Blutfarbstoff (Hämoglobin), die beide viel Eisen enthalten, ein Schaden, der sich nur durch genügende Eisenzufuhr von außen wieder decken läßt. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, durch eine zweckmäßige, eigenreiche Ernährung (grüne Gemüse, Spinat, Kohlrarten) zur Stärkung der Milz und ihrer Funktionen beizutragen und so dem Körper indirekt gegen Infektionen eine Hilfe zu geben.

Eine Riesenlokomotive mit Delfeuerung.

Die Ausschaltung der Kohle für den Betrieb der Transportmittel macht immer weitere Fortschritte. Auch wenn es vorläufig noch nicht gerechtfertigt zu sein scheint, ängstlich auf die zunehmende Erschöpfung der Kohlenlager zu blicken, so bietet die Verwertung anderer und namentlich flüssiger Brennstoffe so große Vorteile, daß sie sich mehr und mehr in den Vordergrund drängt. Zur See haben Motore mit Delfeuerung schon bemerkenswerte Erfolge erstritten, und im Landverkehr wird die Entwicklung wahrscheinlich dieselbe Richtung einschlagen. Ein Meilenstein auf diesem Wege ist der Bau einer amerikanischen Lokomotive von ungewöhnlichen Ausmaßen, die für Petroleumfeuerung eingerichtet ist. Sie wird die erste einer ganzen Gruppe von Maschinen sein, die auf der Südlischen Pacificbahn in Betrieb gesetzt werden sollen. Nach einer Beschreibung von Professor Bellet im Kosmos hat die neue Lokomotive ein Gewicht von etwas mehr als 174 Tonnen, wozu der Tender mit noch 81 Tonnen tritt. Man erwartet von dieser Maschine besondere Leistungen, da sie gerade für die Gebirgsüberwindung der Sierra Nevada bestimmt ist. Die Bauart weicht beträchtlich von allen bisherigen Mustern ab. Die Kammer für den Lokomotivführer befindet sich auf der Vorderseite der Maschine, während der Kessel und die Feuerung auf der Rückseite gelegen ist. Ganz anders, als man es zu sehen gewohnt ist, stellt sich der Tender dar, er hat eine zylindrische Form, die der des Dampfessels ähnlich ist, da er zur Aufnahme von Petroleum und nicht von Kohlen bestimmt ist. Daraus ergibt sich eine gewisse Raums- und Kostensparnis für seinen Bau. Der Betrieb wird sich auch deshalb billig gestalten, weil das zur Heizung geeignete schwere Erdöl in allen Weststaaten der Union reichlich vorhanden ist. Die Bauart der Maschine verspricht auch eine hohe Betriebssicherheit, weil der Führer imstande ist, die Strecke frei zu übersehen. Selbstverständlich besitzt die Lokomotive zur Ausnutzung des Dampfes sowohl Hochdruck- als Niederdruckzylinder. Die Zahl der Achsen beträgt sechs für die Maschine und noch vier für den Tender, die der Räder also zwanzig.

Humor und Satire.

Mißverstanden. Zum kranken Großbauern wird der Arzt gerufen. Er verschreibt mehrere Medikamente und ordnet auch an, man solle am Abend zur Reinigung der Luft heißen Essig auf die Platte gießen. Als sich der Arzt um nächsten Tage nach dem Befinden des Kranken erkundigt, erhält er von der Wauerin die Antwort: „Woll, woll, die Tranfeln hat er scho g'nomma, aber weil i ihm den heißen Essig auf sei Platt'n goss'n hab, da hat er sei laut aufgeschrien.“ (Jugend.)

Verantwortlich: Karl Voth in Halle a. S. — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei.